

PRIF REPORT

PEACE RESEARCH INSTITUTE FRANKFURT / LEIBNIZ-INSTITUT HESSISCHE STIFTUNG FRIEDENS- UND KONFLIKTFORSCHUNG

SVETLA KOYNOVA // ALINA MÖNIG //
MATTHIAS QUENT // VIVIANNE OHLENFORST

**MONITORING, EVALUATION UND LERNEN:
ERFAHRUNGEN UND BEDARFE DER
FACHPRAXIS IN DER PRÄVENTION VON
RECHTSEXTREMISMUS UND ISLAMISMUS**

REPORT-REIHE

PrEva


PRIF Report 7/2022

**MONITORING, EVALUATION UND LERNEN:
ERFAHRUNGEN UND BEDARFE DER
FACHPRAXIS IN DER PRÄVENTION VON
RECHTSEXTREMISMUS UND ISLAMISMUS**

SVETLA KOYNOVA // ALINA MÖNIG //
MATTHIAS QUENT // VIVIENNE OHLENFORST

LEIBNIZ-INSTITUT HESSISCHE STIFTUNG FRIEDENS- UND KONFLIKTFORSCHUNG (HSFK)
PEACE RESEARCH INSTITUTE FRANKFURT (PRIF)

Coverbild:

Lizenzinformationen: PIR04D: <https://pixabay.com/photos/architecture-gang-modern-3357028/>
(Bearbeitung: Anja Feix).

Textlizenz:

Creative Commons CC-BY-ND 4.0 (Namensnennung/Keine Bearbeitungen/4.0 International).
Das Coverbild unterliegt eigenen Lizenzbedingungen.

Adresse:

Leibniz-Institut Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (HSFK)
Baseler Straße 27–31
60329 Frankfurt am Main
Telefon: +49 69 95 91 04-0
E-Mail: preval@hsfk.de
<https://www.hsfk.de>

DOI: 10.48809/prifrep2207

ISBN: 978-3-946459-76-7

DIE AUTOR:INNEN

Svetla Koynova ist Politikwissenschaftlerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin bei *Violence Prevention Network (VPN)*. Ihre Forschungsschwerpunkte umfassen Monitoring-, Evaluations- und Lernprozesse, Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit und Radikalisierung.

Alina Mönig ist Studentin der Internationalen Kriminologie (M.A.) an der Universität Hamburg und studentische Hilfskraft in der Fachstelle für Gender, Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit und Rechtsextremismus der Amadeu Antonio Stiftung, wo sie schwerpunktmäßig die Koordination des *KompRex* unterstützt. Ihre Forschungsinteressen sind Antifeminismus und die extreme Rechte.

Dr. Matthias Quent ist Professor für Soziologie für die Soziale Arbeit an der Hochschule Magdeburg-Stendal und Direktor des *Instituts für Demokratie und Zivilgesellschaft (IDZ)* in Jena. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Rechtsradikalismus, Radikalisierung und Hasskriminalität.

Vivienne Ohlenforst ist Politikwissenschaftlerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin bei *Violence Prevention Network (VPN)* und *modus/zad* in Berlin. Ihre derzeitigen Arbeitsschwerpunkte liegen in der Planung und Durchführung von formativen Evaluationen in der Extremismusprävention und der Erforschung von Distanzierungsprozessen.

HSFK-Reportreihe *PrEval*

Über die Evaluation und die wissenschaftliche Begleitung von Maßnahmen der Extremismusprävention und von Angeboten der politischen Bildung wird aktuell in Fachpraxis und Wissenschaft vielfältig diskutiert. Das liegt nicht zuletzt daran, dass über verschiedene Programme auf Ebene des Bundes, der Länder und der Kommunen seit einigen Jahren immer mehr Fördermittel für solche Maßnahmen bereit stehen, die Fachpraxis sich immer vielfältiger, innovativer und professioneller aufstellt und auch die Forschung zu den Phänomenfeldern, aber auch zu Evaluationsmethoden stetig Fortschritte macht. Folgerichtig fordert beispielsweise auch der Kabinettsausschuss zur Bekämpfung von Rechtsextremismus und Rassismus in seinem Maßnahmenpaket eine langfristige Stärkung der Qualität und Wirksamkeit von Präventionsmaßnahmen und knüpft damit an zahlreiche Initiativen von Bundes- und Landesregierungen, von Fachpraxis und Wissenschaft an.

Das Forschungs- und Transfervorhaben *PrEval* (Evaluationsdesigns für Präventionsmaßnahmen – Multimethodische Ansätze zur Wirkungsermittlung und Qualitätssicherung in der Extremismusprävention sowie den Schnittstellen zur Gewaltprävention und politischen Bildung) setzt hier an. Ziel des Projekts ist es, im Dialog aller an Evaluation in diesem Feld beteiligten Akteursgruppen den aktuellen Wissensstand zu Qualitätssicherung und Evaluation in der Extremismusprävention, der Gewaltprävention und der politischen Bildung zu erheben und gemeinsam Evaluationsdesigns, gerade an den Schnittstellen zwischen verschiedenen Präventionsbereichen, Zugängen, Phänomenfeldern und Akteuren, zu erarbeiten. Dabei befasst sich *PrEval* mit Maßnahmen aus der politischen Bildung, der primären, sekundären und tertiären Prävention sowie Schnittstellen zur Gewalt- und Kriminalprävention. *PrEval* nutzt Analyse-, Monitoring- und Mapping-Formate und entwickelt multimethodische Evaluationsdesigns im Rahmen von ausgewählten Pilotstudien. Ein zentraler Mehrwert des Vorhabens ist die Einbindung verschiedener Präventionsakteure – aus der Fachpraxis, den Sicherheitsbehörden, aus der Verwaltung und der Wissenschaft.

Die *PrEval*-Reportreihe fasst die zentralen Ergebnisse des Projekts zusammen. Dabei wird zum einen ein systematischer Überblick über die Evaluationsbedarfe der deutschen Trägerlandschaft in den Präventionsfeldern Islamistischer Extremismus und Rechtsextremismus geboten, die bestehenden Kapazitäten für Evaluation und wissenschaftliche Begleitung von Präventionsmaßnahmen erhoben sowie Evaluationsstrukturen international vergleichend analysiert. Zum anderen werden multimethodische Evaluationsdesigns vorgestellt, die im Rahmen der *PrEval*-Pilotstudien für spezifische Präventionsmaßnahmen in enger Zusammenarbeit mit den Trägern (und teilweise auch Mittelgebern) dieser Maßnahmen entwickelt wurden. Möglichkeiten und Grenzen von wissenschaftlicher Begleitung werden diskutiert. Die zehn Beiträge der Reihe eint ein breites Verständnis von Evaluation, um den Komplexitäten des Felds und der darin verorteten Maßnahmen gerecht zu werden. Gleichwohl setzt jeder Report eigene, dem jeweiligen Thema angepasste Akzente in der Begriffsverwendung.

Das *PrEval*-Projekt wird vom Leibniz-Institut Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (HSFK) koordiniert und von einem Verbund aus Forschungsinstituten und Trägern aus der Fachpraxis gestützt. Mehr Informationen zum Projekt: <https://preval.hsfk.de>

Frankfurt/M. Juni 2022

Übersicht über alle Titel der *PrEval*-Report-Reihe

Erfolgsbedingungen und Herausforderungen für die Zusammenarbeit von Fachpraxis und Wissenschaft bei der Evaluation von Angeboten politischer Bildung von Raphaela Schlicht-Schmälzle // Désirée Theis // Sina Tultschinetski // Melanie Verhovnik-Heinze // Christian Kautz // Maryam Kirchmann. PRIF Report 5/2021.

Erfahrungen aus der Evaluationsplanung eines Aussteigerprogramms. Voraussetzungen für Wirksamkeitserfassung in der tertiären Extremismusprävention von Mona Klöckner // Svetla Koynova // Johanna Liebich // Lisa Neef. PRIF Report 6/2021.

Webvideos und Livestream zur Aufklärung über Desinformation. Evaluationsansätze zu digitalen Formaten in der politischen Bildung von Désirée Theis // Melanie Verhovnik-Heinze // Stefan Kroll // Keshia Kierek. PRIF Report 8/2021.

Multimethodische Evaluationsdesigns: eine Erhebung der sozialwissenschaftlichen Praxis von Mona Klöckner // Melanie Verhovnik-Heinze // Raphaela Schlicht-Schmälzle // Reiko Nakamura // Julius Strunk. PRIF Report 1/2022.

Klientenzentrierte Evaluation in Multi-Agency-Settings der Extremismusprävention. Möglichkeiten und Grenzen eines wirkungsorientierten Vorgehens von Susanne Johansson // Julian Junk // Johanna Liebich // Dennis Walkenhorst. PRIF Report 6/2022

Monitoring, Evaluation und Lernen: Erfahrungen und Bedarfe der Fachpraxis in der Prävention von Rechtsextremismus und Islamismus von Svetla Koynova // Alina Mönig // Matthias Quent // Vivienne Ohlenforst. PRIF Report 7/2022.

Weitere geplante Titel in dieser Reihe

Evaluationskapazitäten im Bereich der Extremismusprävention und der politischen Bildung in Deutschland von Andreas Uhl // Manuela Freiheit // Benjamin Zeibig // Andreas Zick.

Evaluation der politischen Bildung im Jugendstrafvollzug – Ansätze, Chancen, Herausforderungen von Sina Tultschinetski // Alisa Rieth // Désirée Theis.

Developmental Evaluation zur Begleitung von Entwicklungsprozessen in Projekten der Radikalisierungsprävention – Ein Anwendungsbeispiel von Olga Schmidt // Johanna Liebich // Mona Klöckner // Dennis Walkenhorst // Bacem Dziri.

Evaluation und Qualitätssicherung in der Kooperation sicherheitsbehördlicher und zivilgesellschaftlicher Akteure in der sekundären und tertiären Extremismusprävention von Julian Junk // Svetla Koynova // Vivienne Ohlenforst // Maximilian Ruf // Lea Scheu.

Außerdem im Rahmen des *PrEval*-Projekts als GPPi-Study erschienen

Extremismusprävention evaluieren: Institutionelle Strukturen im internationalen Vergleich von Ase-na Baykal // Sarah Bressan // Julia Friedrich // Giulia Pasquali // Philipp Rotmann // Marie Wagner.

Instrumente der Qualitätssicherung und des Wissensmanagements sollen in der komplexen Landschaft der deutschen Extremismusprävention Orientierung für bereits stattfindende und noch zu entwickelnde Projekte und Programme bieten. Erfolgreiche Präventionsansätze werden so idealerweise identifiziert und hervorgehoben. Aber welche Formen von Evaluationen und welche Instrumente der Qualitätssicherung werden tatsächlich angewendet und zu welchen Zwecken? Inwiefern schaffen sie es, Lernprozesse anzustoßen? Im vorliegenden Report wird eine Befragung von 429 Praktiker:innen aus den Phänomenfeldern islamistischer Extremismus ($n = 106$) und Rechtsextremismus ($n = 323$) mit Schwerpunkt auf Evaluations- und Qualitätssicherungsprozessen vorgestellt. Die Perspektive der Fachpraxis auf das Thema Evaluation, auf wissenschaftliche Begleitung und auf Qualitätssicherung wurde bislang nicht systematisch erhoben und dadurch auch ungenügend berücksichtigt. Die Einbeziehung dieser Perspektive kann das Verständnis der beteiligten Akteure untereinander fördern und so Evaluationskultur stärken. Der vorliegende Report beleuchtet und bewertet den aktuellen Stand des zyklischen Prozesses von Datensammlung, Analyse, Interpretation und anschließendem Lernen aus Sicht der Fachpraxis. Die Erhebungen fanden im Rahmen von inhaltlich abgestimmten, aber unabhängig durchgeführten Bedarfssurveys der Kompetenznetzwerke *KN:IX* (Präventionspraxis Islamistischer Extremismus) und *KompRex* (Rechtsextremismus) statt. Die Erkenntnisse aus den Befragungen werden in einem Report präsentiert, um gemeinsame Bedarfe, Lücken und Empfehlungen zu identifizieren, teilweise Vergleiche zu ermöglichen und spezifische Kontexte zu beleuchten.

Für den vorliegenden Report ist die Unterscheidung zwischen Monitoring, Evaluationen und einem anschließenden Lernprozess, der sich auf beides stützt, grundlegend. So beschreibt der Begriff des *Monitorings* eine kontinuierliche Erfassung des Status Quo und ist zunächst deskriptiv. Dieser Schritt dient vor allem dazu, eine Bestandsaufnahme abzubilden. Evaluationen hingegen sind breiter angelegt und analysieren komplexere Zusammenhänge als Monitoring das leisten kann. Aus den Ergebnissen abgeschlossener Evaluationen lassen sich im besten Fall Implikationen für laufende und zukünftige Vorhaben anschließen: Wo können Ansätze noch nachjustiert oder Methoden verändert werden? Aus welchen bisherigen Fehlerquellen lassen sich Verbesserungen ableiten? Wir bezeichnen diese produktive Nutzung der Evaluationsergebnisse in Anlehnung an die in der Entwicklungszusammenarbeit verwendete Nomenklatur als *Lernen (Learning)*. Zukünftige Projekte bauen dann auf dem Evaluationswissen auf, und es können Innovationen entstehen.

Die Daten zeigen: In der Praxis werden viele Monitoringdaten erhoben. Für tiefergehende Analysen der gesammelten Daten müssten aus Sicht der Befragten teils strukturelle Grundvoraussetzungen geschaffen werden. Evaluationen der eigenen Arbeit gehören für die große Mehrheit bereits zum Alltag. Kriterien für Qualität, Erfolg und Wirksamkeit werden dann anerkannt, wenn sie von allen Anspruchsgruppen gemeinsam formuliert werden und einen klaren Bezug zu den Resultaten der Präventionsarbeit auf Zielgruppenebene haben. Das Rückspiegeln von Ergebnissen an die Praxis ist besonders wichtig für die Lernorientierung und funktioniert nicht immer optimal. Die befragten Praktiker:innen äußern den Wunsch, stärker in Evaluationsprozesse eingebunden zu werden und genug Raum zu haben, aus Evaluationsergebnissen zu lernen, um die eigene Arbeit bestmöglich ausüben zu können. Viele Befragte behaupten aber, dass die Schwerpunktlegung auf konstruktives Lernen in vielen Fällen durch fehlende zeitliche, personelle und finanzielle Ressourcen erschwert wird und dass ein zu starker Fokus auf Rechtfertigung der Arbeit dem zusätzlich entgegenstehen kann.

Im Bereich *Monitoring* empfiehlt der Report:

1. Geeignete *Outcome*- und *Impact*-Indikatoren sollten in Kooperation mit der *Evaluationspraxis* (weiter-)entwickelt werden.
2. Die Fachpraxis sollte
 - a) zur eigenen Datenerhebung sowie
 - b) zum Umgang und zur Analyse mit den so entstandenen Monitoringdaten fortgebildet werden. Im Rahmen entsprechender Angebote soll die *Fachpraxis* dazu befähigt werden, daran ausgerichtet strategische Entscheidungen für die eigene Präventionsarbeit zu treffen.
3. Der Report empfiehlt außerdem, dass *Zuwendungsgeber* finanzielle, zeitliche und personelle Ressourcen für diese Stärkung der Monitoringsysteme einplanen sollten.

Im Bereich der *Evaluation* ergeben sich Empfehlungen für die *Evaluierenden*, *Zuwendungsgeber* und die *Fachpraxis*:

1. Externe Evaluationen sollten die Erkenntnisinteressen der Praxis mitberücksichtigen, Bewertungskriterien im Dialog mit der Praxis entwickeln, die Anforderungen des Projektalltags respektieren und besondere Datennutzungsbedingungen berücksichtigen.
2. Die Unabhängigkeit und Neutralität der *Evaluierenden* kann durch strukturelle Lösungen untermauert werden, bei denen weder die Mittelgebenden noch die Präventionsträger als finanzielle Auftraggeber:innen der Evaluation fungieren.
3. Die registrierten Evaluationsbedarfe sind vielfältig und je nach Erkenntnisinteresse und Projektreife kontextspezifisch. Die *Fachpraxis* sollte proaktiv konkrete Fragestellungen entwickeln.
4. Für die *Zuwendungsgeber* empfiehlt der Report hieran anschließend, die finanziellen, zeitlichen und personellen Ressourcen für langfristig angelegte Evaluationen zu schaffen, bei denen die Fachpraxis mitwirken soll.

Im Bereich *Lernen* empfiehlt der Report:

1. Transparente Kommunikation der (Zwischen-)Ergebnisse seitens der Evaluationspraxis an die Fachpraxis, die von Vermittlungsformaten wie Workshops zur Empfehlungsformulierung begleitet werden;
2. der *Fachpraxis* eine vertiefte Auseinandersetzung mit (Zwischen-)Ergebnissen und Empfehlungen aus Monitoring und Evaluationen. Dies umfasst auch eine öffentliche Stellungnahme zur eigenen Interpretation der Ergebnisse und empfohlenen Zeithorizonten zur Umsetzung akzeptierter Empfehlungen aus der Evaluation;
3. Transparenz auch im Hinblick auf den Umgang mit Erwartungen der *Zuwendungsgeber*, um somit eine Lern- und Fehlerkultur zu fördern.

1. Einleitung	1
2. Methode und Datengrundlage	3
2.1 Eckdaten	3
2.2 Selbstverortung der Befragten	5
2.3 Lokale Verortung und Zielgruppe	8
3. Monitoring, Evaluation und Lernen	9
4. Monitoringpraxis und Kriterienbestimmung in der Trägerlandschaft	11
5. Erfahrungen mit Evaluationen und Lernen	17
6. Zukunftsvisionen: Evaluationsbedarfe aus Sicht der Fachpraxis	21
7. Rahmenbedingungen einer gelingenden Lernkultur	26
8. Fazit und Empfehlungen	31
Literatur	35

1. EINLEITUNG

Beruhend auf zwei Befragungen in der Präventionslandschaft der Phänomenbereiche Rechtsextremismus und islamistischer Extremismus bildet der folgende Report eine Bestandsaufnahme von Erfahrungen und Bedarfen im Bereich der Qualitätssicherung und der Evaluation. Dabei wurden die beiden in Deutschland am weitesten entwickelten politischen Präventionsfelder getrennt befragt. Während die Präventionsbemühungen im Phänomenbereich Rechtsextremismus eine längere Tradition haben, standen für Angebote im Phänomenbereich islamistischer Extremismus im letzten Jahrzehnt immer mehr Ressourcen zur Verfügung, durch die viele neue Initiativen gewachsen sind. Diese voneinander unabhängigen Entwicklungen wecken die Erwartung, dass die Evaluationspraxis ebenfalls unterschiedlich weit ausgebildet sein müsste. Separate Befragungen sollten diesen Kontext reflektieren, den Status Quo abbilden und die Bedarfe der Fachpraxis zu Datensammlung, Evaluation und Lernkultur abfragen. Die seit 2020 existierenden Kompetenznetzwerke *KompRex* und *KN:IX*, die im Rahmen des Bundesprogramms *Demokratie leben!* entstanden sind und gefördert werden, führten in den Jahren 2020 und 2021 Bedarfsabfragen zu Trends, Entwicklungen und Herausforderungen beider Phänomenfelder durch. *PrEval* steuerte eine Reihe von Fragen zum Themenkomplex Evaluation und zur wissenschaftlichen Begleitung bei, die in die Umfragen eingingen. Die Datenauswertung zeigte, dass die Erfahrungen und Bedarfe sich in weiten Teilen ähnelten. Die vorliegende Studie diskutiert die Ergebnisse deswegen in der Regel gemeinsam, zieht aber an einzelnen Stellen Vergleiche, wenn Ergebnisse und/oder Kontexte divergieren. Ebenso werden Spezifitäten präsentiert, die in den Daten sichtbar werden. Anhand der vorliegenden Ergebnisse werden Schlussfolgerungen über den Stand der Evaluationspraxis gezogen und Bedarfe gesammelt. Die geäußerten Bedarfe und der erhobene Ist-Zustand werden mit Evaluationsstandards abgeglichen und in den wissenschaftlichen Kenntnisstand eingeordnet. Basierend auf dieser Betrachtung formulieren die Autor:innen Empfehlungen. Diese sollen dazu dienen, den Umgang mit anfallenden Daten so auszurichten, dass er der Weiterentwicklung im Zuge der Qualitätssicherung im Feld dient.

Extremismusprävention manifestiert sich in Deutschland in einer sehr vielfältigen Landschaft aus meist öffentlich geförderten Projekten und Programmen. Diese sollen explizit oder implizit dazu beitragen, die Übernahme extremistischer Einstellungen und die Hinwendung einzelner Personen zu extremistischen Kreisen zu verhindern oder einen Ausstieg aus solchen zu ermöglichen. Dabei wird schon die Frage, welche Einstellungen als *extremistisch* bzw. als problematisch für die demokratische Kultur angesehen werden und wo bzw. ab wann Prävention ansetzen sollte, kontrovers debattiert. Einem allgemeinen Begriffsverständnis folgend, wird in diesem Bericht die Prävention extremistischer Einstellungen als allgemeiner Schirmbegriff für unterschiedliche Phänomene des Rechtsextremismus und des islamistischen Extremismus genutzt, deren Entstehung bzw. Erstarken und Radikalisierung durch präventive – oft sozialarbeiterische oder pädagogische Maßnahmen – unterbunden werden soll. Zudem offenbarte die Entwicklung und die Zunahme neuer Formen demokratiegefährdender Erscheinungen, beispielsweise verschwörungsideologischer Narrative und Bewegungen im Kontext der Corona-Pandemie, die große und schnelle Entwicklungsdynamik, mit der präventive Handlungsfelder konfrontiert sind. Häufig verorten sich die befragten Praktiker:innen in anderen Handlungsbereichen und Konzepten als der Extremismusprävention oder lehnen dieses

Label für ihre Praxis als untauglich ab. Dies wurde auch bei der Erstellung des Befragungsdesigns berücksichtigt und wird im weiteren Verlauf ausführlich erläutert. Insofern hier Evaluationserfahrungen und nicht das Selbstverständnis oder die Phänomenologie im Vordergrund stehen, wird im Allgemeinen von Extremismusprävention gesprochen, wo insbesondere die Übernahme und Radikalisierung von extremen Einstellungs- und Handlungsmustern gemeint ist. Dennoch wird auch auf die Selbstverortung der Befragten eingegangen.

Je vielfältiger sich die Fachpraxis darstellt, desto herausfordernder ist es für Forschung und Anspruchsgruppen, den Überblick über erzielte Ergebnisse zu behalten und erfolgreiche Ansätze zu identifizieren. Dies gilt umso mehr in Präventionsbereichen, in denen es per Definition darum geht, nachzuzeichnen, dass etwas *nicht* eingetreten ist, was ohne Präventionsbemühungen womöglich eingetreten wäre. Um diesen Überblick über die angewandten Methoden und Ansätze trotzdem zu erhalten oder ihn gar bei der Vielfalt der Angebote erst herzustellen, werden häufig Evaluationen herangezogen (Junk 2019). Nicht zufällig ist die langfristige Stärkung der Kapazitäten von Qualitätssicherung und Wirksamkeitserfassung in den Bereichen der Prävention und der politischen Bildung im Maßnahmenkatalog des Kabinettsausschusses zur Bekämpfung von Rechtsextremismus und Rassismus ein zentraler Baustein (Presse- und Informationsamt der Bundesregierung 2020). Wenn aber über Qualitätssicherung und Evaluationen allgemein diskutiert wird, wird in den wenigsten Fällen tatsächlich ausformuliert, welchen Erwartungen Evaluationen gerecht werden sollen. Dabei sind Zuwendungsgebende, Evaluierende und Evaluierte durch ihre „grundsätzlich verschiedenen Beobachtungs- und Handlungslogiken“ (Walkenhorst 2019) geleitet. Die Perspektiven „eines solchen ‚Erwartungsdreiecks Evaluation‘ spiegeln sich häufig auch in unterschiedlichen Schwerpunktlegungen des Designs und der Durchführung einzelner Evaluationen wider“ (Walkenhorst 2019). Es herrscht zudem wenig Klarheit darüber, dass Evaluation ebenfalls ein sehr vielfältiges Werkzeug ist, das, basierend auf spezifischen Designs, zeitlichen und finanziellen Ressourcen sowie Fragestellungen jeweils unterschiedliche Aspekte beleuchten kann. Evaluationspraxis ist ein besonders spezialisiertes Feld, das methodisch voraussetzungsreich ist und das sich im Kontext der Extremismusprävention als ein medial und politisch besonders aufgeladenes erweist. Die breite Öffentlichkeit setzt oft Evaluationsvorhaben mit Wirkungsevaluationen gleich, denen auch noch primär eine Legitimierungsfunktion zugesprochen wird. Die Fachöffentlichkeit greift diese Sicht auch immer wieder anekdotisch auf, weil ihre Allgegenwart zu einer Positionierung einlädt. Dabei können Evaluationen in der Extremismusprävention, je nach leitender Fragestellung, eine Vielzahl an Funktionen erfüllen (Möller et al. 2020): Sie können die thematischen Kompetenzen der Akteure erweitern und Reflexionsmöglichkeiten über das eigene Handeln anstoßen. Sie können sich auf die Analyse von Wirkungen der Präventionsarbeit beziehen, aber auch Prozesse und Arbeitsansätze in den Blick nehmen. Intern dienen sie der Verbesserungen der eigenen praktischen Arbeit und der Weiterentwicklung von Maßnahmen, inklusive Innovationen und Pilotvorhaben. Extern sollen sie die eingeschlagenen Wege und die investierten Ressourcen rechtfertigen. Nicht zuletzt sollen Evaluationen die Erkenntnisse aus dem Handeln in einem spezifischen praktischen Kontext in den Praxis- und Wissenschaftsdiskurs einbringen und, wenn geeignet, dazu beitragen, die im untersuchten Vorhaben angewandten Methoden in die Präventionspraxis zu verbreiten. Doch wissenschaftliche Untersuchungen sind immer nur so gut wie ihre Zugänge und ihre Datenqualität. Und Ergebnisse können nur dann erfolgreich rezipiert werden und in

der Realität zu Verbesserungen und Anpassungen führen, wenn sie von allen im „Erwartungsdreieck“ als valide und fair wahrgenommen werden.

Die Praktiker:innen im Feld der Extremismusprävention sind an Datensammlung und -interpretation beteiligt und spielen bei der Umsetzung von Evaluationserkenntnissen eine Schlüsselrolle. Vor diesem Hintergrund ist es umso überraschender, dass die Erfahrungen und Bedarfe der Fachpraxis in Bezug auf Evaluationen und Qualitätssicherung bis dato in Deutschland nicht systematisch erfasst wurden. Um die Weichen für eine zukünftige bedarfsorientierte Ausrichtung der deutschen Evaluations- und Qualitätssicherungspraxis zu stellen, sind neben einer Analyse von Qualitätssicherungskapazitäten (s.a. Uhl et al. 2022) die Abfrage und Analyse ihrer Erfahrungen und Bedarfe besonders wichtig. So kann eruiert werden, inwiefern die vielfältigen Erwartungen, die an die Qualitätssicherung allgemein und die Evaluationspraxis im Besonderen gestellt werden, mit den gegenwärtigen Strukturen erfüllt werden können. Die Befragungsergebnisse sollen durch den vorliegenden Report in den fachlichen Diskurs über Evaluationskultur der deutschen Extremismuspräventionslandschaft einfließen und mithilfe des Forschungsstandes kontextualisiert werden.

Der vorliegende Report stellt zunächst die Datengrundlage und die „Eigenschaften“ der Befragten dar, die erreicht werden konnten. Das zweite Kapitel stellt Begrifflichkeiten vor, mithilfe derer die Analyse im Weiteren vollzogen wird. Die Untersuchung geht im Folgenden zunächst der Frage nach, welche Daten in Projekten und Programmen der Extremismusprävention im Rahmen des Monitorings gesammelt werden: An welchen Kriterien orientieren sich die Träger dabei und wie werden diese Kriterien bestimmt? Welche Datenerhebungsinstrumente werden dafür genutzt? Im vierten Kapitel wird festgehalten, welche Analysen dieser und weiterer erhobener Daten tatsächlich schon stattgefunden haben und wie die Lernkultur davon beeinflusst worden ist: Wie oft und von wem werden Projekte und Programme in der deutschen Extremismusprävention evaluiert? Welche Erfahrungen haben die Befragten mit Evaluationen gemacht? Wann waren diese aus ihrer Sicht für sie förderlich und wann nicht? Wie wurden die Ergebnisse der Evaluationen in die Fachpraxis übertragen? Im fünften Kapitel wird ein Blick in die Zukunft gewagt – der Fokus liegt hier auf Weiterentwicklung: Welche Evaluationsbedarfe haben die in der Fachpraxis Tätigen, um ihre Lernprozesse orientieren zu können? Was ist das Besondere an jeder dieser Evaluationsformen? Das sechste Kapitel geht der Frage nach, welche Rahmenbedingungen aus Sicht der Fachpraxis erfüllt sein müssen, damit der Qualitätssicherungsprozess praxisfördernd ist und zu einer besseren Lernkultur beiträgt. Im siebten Kapitel werden schließlich die Perspektiven der befragten Fachpraxis zusammengefasst und kontextualisiert, um darauf aufbauend Empfehlungen zu formulieren.

2. METHODE UND DATENGRUNDLAGE

2.1 ECKDATEN

Die in diesem Report zusammengetragenen Ergebnisse beruhen auf zwei verschiedenen Befragungen zu Erfahrungen und Bedarfen der Datenanalyse in der Präventionsarbeit. Wo es möglich ist, wer-

den die Ergebnisse im weiteren Verlauf zusammengefasst dargestellt. Wenn ein Vergleich gezogen wird oder die Fragen aufgrund der unterschiedlichen Kontexte voneinander abweichen, werden die Phänomenbereiche getrennt dargestellt (Abb. 1).

Für den Phänomenbereich islamistischer Extremismus wurden quantitative und qualitative Methoden verwendet, um Daten zu erheben. Zwei Online-Bedarfserhebungen erfassten die Evaluationserfahrungen und -bedarfe der Praktiker:innen. Die erste Erhebung fand zwischen dem 22. Juni und dem 12. Juli 2020 im Rahmen der jährlichen Bedarfsabfrage des Kompetenznetzwerks über Trends, Herausforderungen und Entwicklungen im Phänomenfeld statt. Eine zweite Erhebungswelle, die sich auf Fragen der wissenschaftlichen Begleitung und Evaluation konzentrierte, dauerte vom 7. bis 23. Oktober 2020 an und richtete sich nur an Befragte, die nicht an der ersten Welle teilgenommen hatten. Kontaktiert wurden insgesamt 219 Praktiker:innen, von denen 106 die Fragen zum Thema Professionalisierung und wissenschaftliche Begleitung freiwillig, anonym und vollständig beantworteten, was einer Rücklaufquote von 48% entspricht. Um die erhobenen Daten der Online-Bedarfserhebungen zu validieren, wurde darauffolgend ab November 2020 eine telefonbasierte Nachbefragung bei sechs ausgewählten Befragten durchgeführt, die im Zuge der Online-Umfrage ihre Daten zu diesem Zwecke mitgeteilt hatten. Um eine größtmögliche Varianz zu erzielen, wurden die Teilnehmenden nach folgenden Kriterien ausgewählt: Trägerart (staatlich oder zivilgesellschaftlich), Präventionsebene (primär, sekundär und tertiär), Evaluationserfahrung, angegebene Wirksamkeitskriterien sowie nach ihrem Wunschscherpunkt und ihrer Wunschzeitlichkeit für zukünftige Evaluationen. Die Befragung hatte zum Ziel, die Ergebnisse der Online-Umfrage zu kontextualisieren und die Intentionen der Antworten besser nachvollziehbar zu machen. Ebenfalls im November 2020 fand ein Workshop des *KN:IX* statt, an dem sich fünf weitere Teilnehmende aus Projekten der Sekundär- und Tertiärprävention, einer evaluierenden Institution, Kinder- und Jugendhilfe und einer projektkoordinierenden staatlichen Stelle beteiligten. Ziel des Workshops war es, erste Ergebnisse der Online-Umfrage zu diskutieren, weitere Daten zu Erfahrungen und Bedarfen zu sammeln sowie den praxisbezogenen Nutzen von Evaluationen für die Fachpraxis zu diskutieren. Der Fokus lag auf aussagekräftigen Kriterien für die Qualität und den Erfolg der Arbeit und ihre Operationalisierung mit Blick auf Datenzugänge.

Die Daten zum Phänomenbereich Rechtsextremismusprävention wurden im Rahmen einer Onlinebefragung von hauptberuflich Tätigen aus den Feldern der Rechtsextremismusprävention und der Demokratieförderung erhoben. Die Umfrage wurde zwischen dem 14. Oktober und dem 11. November 2020 in Kooperation mit dem *Kompetenznetzwerk Rechtsextremismusprävention (KompRex)* durchgeführt. Für die quantitative Erhebung wurden bundesweit 1.016 Praktiker:innen in entsprechenden Projekten per E-Mail angeschrieben, von denen 323 Personen den Fragebogen anonym, freiwillig und vollständig beantworteten (Rücklaufquote: 32%). Gerahmt wurde die Befragung von Hintergrundgesprächen und Workshops mit Vertreter:innen aus Präventionspraxis und Forschungsverbund. Im Gegensatz zur Befragung im Phänomenbereich des islamistischen Extremismus fanden aber keine an die Befragung anschließenden Interviews statt.

PHÄNOMENBEREICH ISLAMISTISCHER EXTREMISMUS:

Kompetenznetzwerk *KN:IX* (219 Kontakte angeschrieben, Rücklaufquote ca. 48% (106))

- ▶ Onlinebefragung von Akteuren und Trägern zu islamistischer Extremismusprävention (Befragungszeitraum: 22.06.–12.07.2020)
- ▶ Zweite Welle der Onlineumfrage mit Fokus auf wissenschaftliche Begleitung und Evaluation (Befragungszeitraum: 07.10.–23.10.2020)
- ▶ Telefonbasierte Nachbefragung bei ausgewählten Befragten zu den Themen Kriterien, Erfahrungen mit Evaluationen und zukünftige Bedarfe
- ▶ Workshopformate zur Validierung der Ergebnisse (November 2020 sowie Frühjahr 2021)

PHÄNOMENBEREICH RECHTSEXTREMISMUS:

Kompetenznetzwerk *KompRex* (1.016 Kontakte angeschrieben, Rücklaufquote ca. 32% (323))

- ▶ Onlinebefragung von Akteuren in der Praxis zu Rechtsextremismusprävention und Demokratieförderung in Deutschland: basierend auf E-Maillisten von *Zusammenhalt durch Teilhabe, Demokratie leben!* und *Kompetenznetzwerk Rechtsextremismusprävention* (Befragungszeitraum: 14.10.–11.11.2020)

Abb. 1: Überblick über Bedarfsabfragen; eigene Darstellung.

2.2 SELBSTVERORTUNG DER BEFRAGTEN

In den beiden Erhebungen im Bereich islamistischer Extremismus wurden Akteure aller Präventionsebenen angesprochen. Dabei gaben 88% der Befragten an, dass sie in der politischen Bildung, Jugend- und Sozialarbeit und/oder der Primärprävention arbeiten; 35% verorteten sich im Bereich der Sekundärprävention und 20% in der Tertiärprävention. Dabei wird deutlich, dass die Projekte und Programme in diesem Feld oft mehrere Arbeitssäulen beinhalten und so Ziele verfolgen, die mehrere Präventionsebenen berühren. Der Großteil der Befragten (68%) gab an, bei einem zivilgesellschaftlichen Träger zu arbeiten. 24% der Beteiligten arbeiten für einen staatlichen Träger, was der Verteilung in der Präventionslandschaft des Phänomenfeldes grob entspricht (Halbach et al. 2020), 8% fielen unter Sonstiges (z.B. Forschungsinstitutionen oder Kultureinrichtungen). Die inhaltlichen Schwerpunkte setzten 36% der befragten Akteure im religiös begründeten Extremismus, während 28% Radikalisierung/Extremismus allgemein als Fokus ihrer Arbeit angaben. 16% gaben an, Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (GMF)¹ als den Kernbereich ihrer Arbeit anzusehen. Die restlichen 24% der

¹ Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit ist ein soziologisches Konzept und eine Grundlage empirischer Sozialforschung, das bzw. die von Wilhelm Heitmeyer geprägt wurde und Diskriminierungserscheinungen wie beispielsweise Rassismus, Antisemitismus, Homo- und Transfeindlichkeit als Ausdrücke von Menschenfeindlichkeit denkt, die sich gegen einzelne Gruppen richtet. Diesen Gruppen und ihnen von außen zugeschriebenen Menschen werden dabei auf Basis von Ideologien der Ungleichwertigkeit Rechte und Eigenschaften aberkannt (Heitmeyer 2002).

Befragten wählten die Option „Mehrere und weitere Schwerpunkte“, die offen gestellt war. Dabei definierten sie in ihren Antworten mehrheitlich den Kontext ihrer Arbeit nach Zielgruppen und Projektmaßnahmen genauer (Abb. 2).

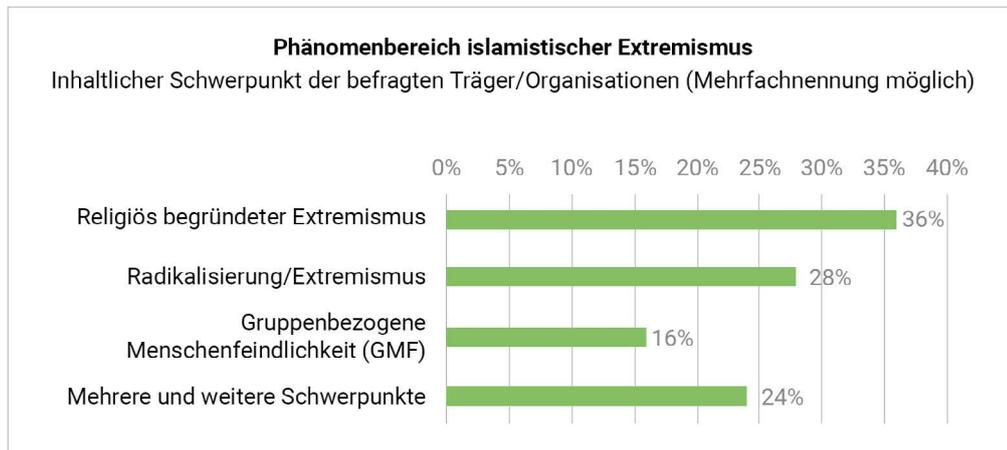


Abb. 2: Inhaltlicher Schwerpunkt der Befragten im Handlungsbereich islamistischer Extremismus; eigene Daten.

Die Selbstverortung lässt sich ebenfalls durch weitere Fragen aus der KN:IX-Bedarfsabfrage und somit der ersten Welle der Befragung genauer beschreiben. Hier hatten die Befragten die Möglichkeit, die von ihrer Arbeit ausgehenden Angebote in Handlungsfeldern zu verorten und zu benennen, welche präventive Wirkung diese Angebote ihrer Meinung nach entfalten. Auffällig dabei ist, dass Demokratieförderung/Teilhabe-förderung und Diversitätspädagogik/Antidiskriminierungsarbeit die am häufigsten genannten Handlungsfelder waren – diese wurden von jeweils 70% und 49% der Befragten benannt, die an dieser ersten Welle der Befragung teilnahmen. Die am häufigsten genannten Wirkungen, die durch die Arbeit der Praktiker:innen erzielt werden sollen, waren Förderung von kritischem Denken und Ambiguitätstoleranz (73%) sowie die Sensibilisierung für extremistische Ideologien und Akteure (67%).

Unter den Befragten, die im Phänomenbereich der Rechtsextremismusprävention aktiv sind, zeichnet sich im Vergleich dazu ein ähnliches, nur in Details abweichendes Bild ab. Eine große Mehrheit der Befragten sah den inhaltlichen Schwerpunkt ihrer Arbeit im Bereich der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit (87%). GMF beschreibt abwertende, ablehnende und ausgrenzende Einstellungen, die sich gegen konstruierte Gruppen richten und sich durch Vorurteile, Stereotype und Diskriminierung äußern. GMF ist somit auch ein Kernelement rechtsextremer Einstellungen (Küpper/Zick 2015). Die Befragten verorteten ihre Arbeit außerdem zu 11% nicht im Schwerpunkt „Rechtsextremismus“, 17% verorteten sie dort teilweise und 72% eher oder vollständig. Das einstellungs- bzw. vorurteilsbezogene Konzept der GMF erweist sich aus der Sicht der meisten befragten Praktiker:innen als besonders anschlussfähig für die eigene präventive Arbeit. Ein starker Fokus auf demokratiefördernde Ansätze in der praktischen Arbeit der Befragten zeigte sich auch bei der weiteren Beschreibung ihrer Arbeit. Während sich mit 82% ein überwiegender Teil in der Demokratieförderung verortete, gab über

die Hälfte der Befragten an, im Bereich der Politischen Bildung (56%) zu arbeiten und 36% gaben an, ihre Arbeit dort zumindest teils/teils zu verorten. Die Zustimmungen zur Selbstverortung in der Primär-, Sekundär- und Tertiärprävention fallen jedoch geringer aus. Im Detail bedeutet dies, dass lediglich 18% der Praktiker:innen ihre Arbeit in der Tertiärprävention verorteten, 28% in der Sekundärprävention und 43% in der Primärprävention (Abb. 3).

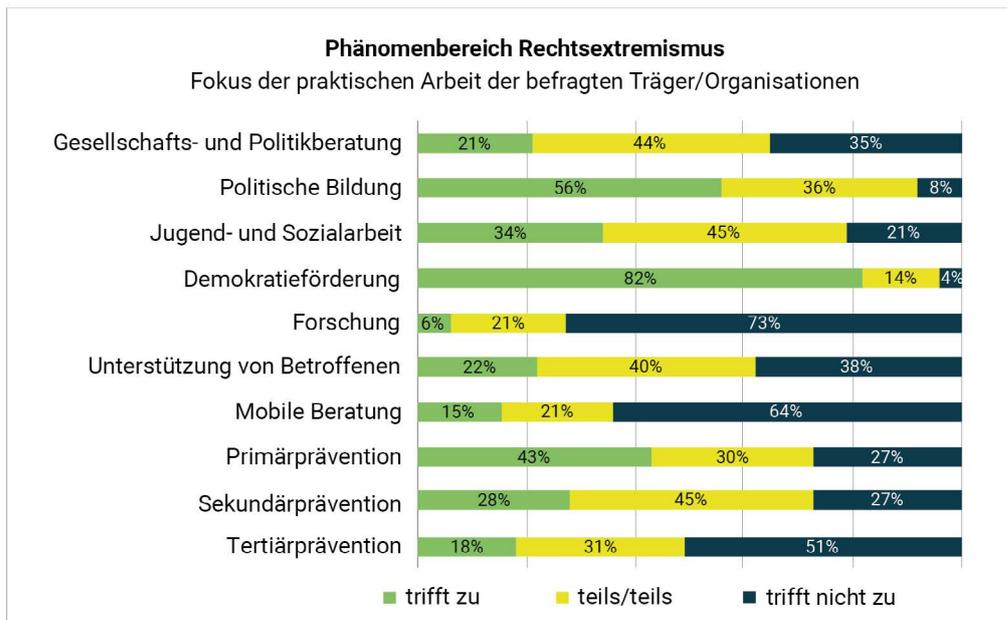


Abb. 3: Arbeitsschwerpunkt der Befragten im Phänomenfeld Rechtsextremismus; eigene Daten.

Mit 73% Zustimmungen gab der überwiegende Teil der Befragten im Bereich der Rechtsextremismusprävention an, bei einem gemeinnützigen Träger zu arbeiten. In den Themenfeldern Demokratieförderung oder Rechtsextremismusprävention arbeiten außerdem 23% bei einem kommunalen Akteur, wie beispielsweise den *Partnerschaften für Demokratie*. Ihre Förderung erhalten die befragten Praktiker:innen zu 88% aus dem Bundesprogramm *Demokratie leben!*. Außerdem erhalten 44% finanzielle Mittel vom Land und 25% erhalten Förderungen aus der Kommune.

Es ist wichtig, den Akzent auf Demokratieförderung in beiden Phänomenfeldern und die starke Selbstverortung im Konzept des GMF zu berücksichtigen, damit nicht durchgängig „andere Paradigmen, beispielsweise der Gewalt- oder Kriminalitätsprävention, als Maßstab in diesem Feld“ (Quent 2021) angelegt werden. Die breite Streuung innerhalb der Selbstverortung deutet zum einen auf ein sehr diverses Präventionsfeld in der Praxis hin, das aus ganz verschiedenen Ansätzen heraus versucht, Extremismus präventiv entgegenzuwirken und generalisierende Aussagen über die Extremismusprävention erschwert. Die in beiden Phänomenfeldern festgestellte Diversität der Ansätze innerhalb eines Arbeitsbereiches, auf die die Selbstverortung in mehreren Präventionsebenen hinweist,

legt zum anderen nahe, dass nur eine multimethodische Erfassung und Beschreibung der Ergebnisse die breit aufgestellten Projekte adäquat darstellen kann (Quent 2021).

2.3 LOKALE VERORTUNG UND ZIELGRUPPE

Ein weiterer interessanter Aspekt ist die lokale Verortung der befragten Personen. Im Phänomenbereich islamistischer Extremismus zeigte die Erhebung, dass nur 6% der Projektarbeit im kleinstädtischen/ländlichen Raum (bis zu 20.000 Einwohner:innen) stattfindet. Bereits 17% der Umfrageteilnehmenden gaben an, dass sie ihre Arbeit im mittelstädtischen Raum (20.000 bis 100.000 Einwohner:innen) praktizieren. Im großstädtischen Raum (über 100.000 Einwohner:innen) hingegen findet die hauptsächliche Projektarbeit von 29% der Befragten statt. Genau 50% der befragten Akteure gaben an, sowohl im klein-, mittel- als auch im großstädtischen Raum zu arbeiten.

Bei der Befragung des Phänomenbereichs Rechtsextremismus hingegen zeigt sich eine breite Streuung der Antworten. So gaben 46% an, dass ihre Arbeit hauptsächlich im großstädtischen Raum stattfindet. Die Arbeit von 45% findet im mittelständischen Raum und die von 39% der Befragten im kleinstädtischen bis ländlichen Raum statt. Darüber hinaus gaben 32% der Befragten an, dass die eigene Projektarbeit auf landesweiter Ebene stattfindet. Fast ein Viertel der Befragten (23%) gab außerdem an, dass die Projektarbeit im digitalen Raum stattfindet. Dadurch, dass der Zeitraum der Erhebung durch die Covid-19-Pandemie geprägt wurde, wurde diese Option in die Bedarfserhebung von *KompRex* eingebaut und es liegt die Vermutung nahe, dass sich in diesem Zusammenhang neu entwickelte digitale Angebote hier in den Antworten widerspiegeln.

Bezüglich der Hauptzielgruppen der befragten Träger ergaben sich zwischen den Phänomenbereichen messbare Unterschiede, wobei auch hier eine Mehrfachnennung möglich war. Die kleinste Zielgruppe im Phänomenbereich islamistischer Extremismus bilden mit 9% die von Gewalt Betroffenen. Mit 66% gaben mehr als die Hälfte der Befragten an, sich mit ihrer Arbeit an Jugendliche und Heranwachsende zu wenden. Die größte Zielgruppe sind mit 72% jedoch die Multiplikator:innen.

In der Erhebung für den Phänomenbereich Rechtsextremismus wurde die Zielgruppenfrage zweigeteilt. Zum einen wurde nach dem Lebensalter der Zielgruppe gefragt, zum anderen nach der Rolle der Adressat:innen. Besonders auffällig ist dabei, dass ausnahmslos alle Befragten angaben, sich (auch) an Erwachsene zu richten. Mit 82% richtet sich die Mehrheit außerdem an Jugendliche und junge Heranwachsende. Im Hinblick auf die verschiedenen Rollen der Zielgruppen richtet sich auch hier ein Großteil an Multiplikator:innen (89%). Über die Hälfte der Befragten verortete die Zielgruppe außerdem in der allgemeinen Öffentlichkeit (65%) oder richtet sich an andere zivilgesellschaftliche Träger (55%). Nur 11% der Befragten richteten sich mit der eigenen Arbeit an Personen mit Verbindungen zu rechtsextremen Cliquen, Strukturen oder Subkulturen.

3. MONITORING, EVALUATION UND LERNEN

Dem anfänglich erwähnten Anspruch, einen besseren Überblick über die Qualität der vielfältigen Maßnahmen der Extremismusprävention zu erzielen, ist allein mit Evaluationen nicht nachzukommen. Evaluation ist lediglich ein analytisches Tool, um gesammelte Daten über die Arbeitsweise der Projekte und Programme zu deuten. Aus diesen gesammelten Daten lassen sich folglich Antworten auf spezifische Fragestellungen ablesen und deuten. Die Qualität der Analyse hängt also immer auch von der Qualität der Daten ab. Doch Daten werden nicht nur im Zuge von Evaluationen gesammelt oder interpretiert. Vielmehr bilden Evaluationen einen Schritt in einem zyklischen Prozess der Datengenerierung und Datenauswertung. Dieser zyklische Prozess ist es, der der eigentlichen Qualitätssicherung dient (Abb. 4). Dabei sind die erhobenen Daten die Hinweise auf eine Entwicklung, einen Prozess, auf ein Geschehnis oder auf einen Unterschied, der durch eine Intervention entstanden ist – diese Hinweise werden auch *Indikatoren* genannt (Singh et al. 2017: 32–37). Durch die Betrachtung solcher *Indikatoren* nähern sich Evaluierende an die Erfassung der Realität an.

In Projekten und Programmen werden laufend Daten und Beobachtungen gesammelt. Diesen Prozess bezeichnet man im englischsprachigen Raum als *Monitoring* (UNDP 2018: 85). In Deutschland wird er als ein Wissensmanagementprozess verstanden und trägt mitunter auch andere Namen: *Qualitätssicherungssystem* oder auch *Qualitätsmanagementsystem*. Das erzeugt oft Verwirrung, da, wie bereits angesprochen, mit diesen Begriffen auch ganz allgemein der zyklische Umgang mit den Daten gemeint sein kann, der zu einer Verbesserung von Präventionsbemühungen führen soll. Deswegen sprechen wir im vorliegenden Beitrag von *Monitoring*, wenn in diesem Bericht die laufende Datensammlung innerhalb von Projekten und Programmen beschrieben wird – wenn also „regelmäßig Informationen [erhoben werden], um die Fortschritte des Projekts zu beobachten und um zu prüfen, ob Qualitätsstandards eingehalten werden“ (Phineo 2019). Da die Praktiker:innen hier einen unmittelbaren Zugang zum Geschehen haben, sind sie die Ersten, jedoch nicht die Einzigen, die regelmäßig Daten erheben. Filsinger beschreibt Monitoring als „die systematische Beobachtung, Beschreibung, Dokumentation und Analyse von sozialen Sachverhalten. Diese Sachverhalte können beispielsweise Lebenslagen, ein Politikfeld, Programme sowie die Praxis von Organisationen entlang bestimmter Dimensionen sein“ (Filsinger 2011; Filsinger 2015: 10). Damit sei bereits erwähnt, dass nicht nur Kennzahlen und quantitative Indikatoren für das Monitoring genutzt werden können, sondern auch Beschreibungen, Beobachtungen und Deutungen dokumentierter Ereignisse.

Erhobenen Daten werden im Zuge von *Evaluationen* analysiert. Dabei können Monitoringdaten hinzugezogen werden, aber selbstverständlich auch neue erhoben werden (Phineo 2019). Dabei gilt es eine Reihe an Entscheidungen zu treffen, um die Qualität der Daten einzuschätzen und die Interpretation vorzubereiten: Welche Prozessgeschichte lässt sich basierend auf den Daten erkennen? Wie sind sie miteinander in Beziehung zu setzen? Gibt es andere Daten – seien es Zahlen, Beobachtungen, Ereignisse, Bedingungen –, die Hinweise für die Beantwortung auf die gewählten Fragen liefern können? Wenn die Antwort auf die letzte Frage „ja“ lautet, so gilt es, zu diesem Zeitpunkt noch weitere Daten zu erheben und möglichst viele Perspektiven auf den untersuchten Gegenstand abzubilden.

Zum Schluss kann dann ein bewertender Blick auf die Gesamterkenntnisse geworfen werden und es können darauf basierende Empfehlungen formuliert werden. Dieser zweite Schritt im kreisläufigen Umgang mit den Daten beschreibt eine *Evaluation*. Diese Analyse kann in einem Projekt oder Programm intern erfolgen oder durch externe Fachkräfte (oft in Kooperation mit den Praktiker:innen) geleistet werden, die eigens für die Evaluation erhobene Daten mit den Monitoringdaten verbinden und erörtern. Der entscheidende Unterschied besteht in der Bewertung.

Doch damit ist die Interpretation der Daten noch nicht abgeschlossen. Denn basierend auf den beim Monitoring oder bei einer Evaluation gesammelten Erkenntnissen können nun strategische Entscheidungen getroffen werden. Es können sich Ansätze und Methoden ändern und weiterentwickeln, es können Innovationen entstehen oder Ressourcen in besonders vielversprechende Vorgehensweisen umgeleitet werden (USAID 2018). Dieser Schritt des *Lernens* ist somit der entscheidende Punkt, an dem die Erkenntnisse in die Fachpraxis eingehen. Hier, ähnlich wie beim Monitoring, sind die Praktiker:innen diejenigen, die den Prozess am meisten beeinflussen und mitgestalten. Sie setzen sich mit den Erkenntnissen aus der Evaluation der Daten auseinander und setzen die Empfehlungen um.

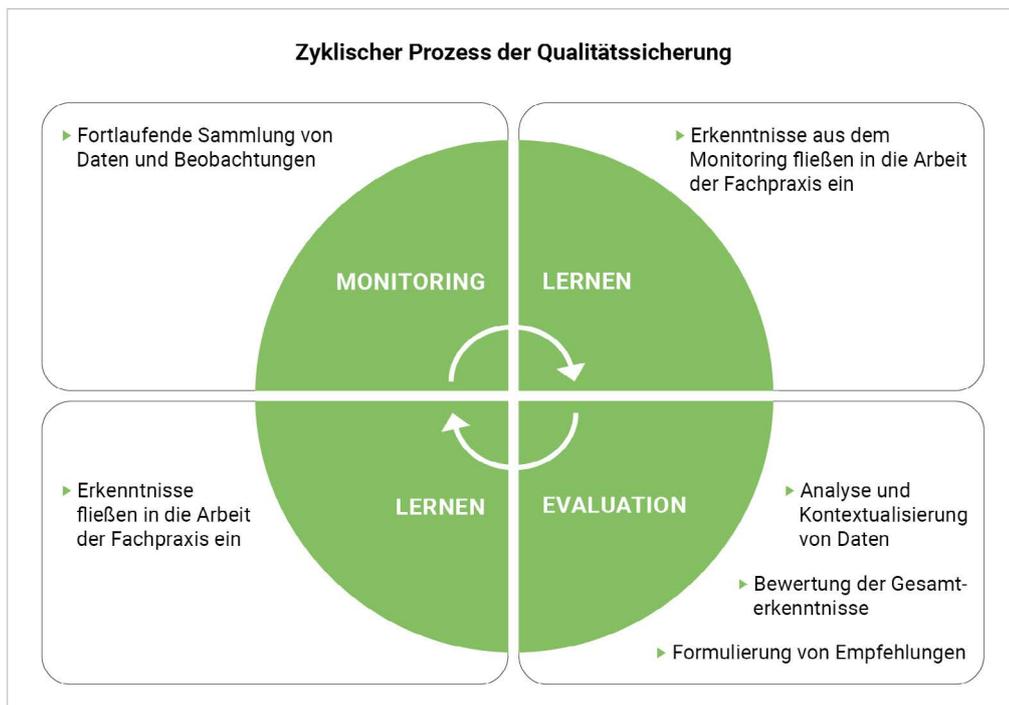


Abb. 4: Zyklischer Prozess der Qualitätssicherung; eigene Darstellung.

Bei der Verknüpfung von Monitoring, Evaluation und Lernen (*Monitoring, Evaluation, Learning*) handelt es sich um einen iterativen Prozess, der sich stets gegenseitig bedingt. Um ein Monitoring-system aufzustellen, braucht es zunächst eine gute Kontextanalyse und im Falle wirkungsorientierter

Untersuchungen auch eine *Baseline Study*,² um eine Basis für gesetzte Zielmarken zu bilden, die dann anhand des Monitorings überprüft werden (Hofman/Sutherland 2018). Beide können im Zuge einer *Ex-ante*-Evaluation passieren. Dann wiederum kann eine Evaluation Erkenntnisse aus den Monitoringdaten gewinnen. Oft bewirkt aber eine Evaluation auch, dass in ihrem Anschluss das existierende Monitoringsystem angepasst wird oder mit weiteren Indikatoren versehen wird. Die von *univation* im einflussreichen *Eval-Wiki* präsentierte „Dokumentierende Evaluation“ ist gar eine Mischform – eine Evaluation, die rein auf Monitoringdaten basiert (Eval-Wiki 2021). Was die Phasen des Monitorings und der Evaluation untrennbar miteinander verbindet, sind die Lernphasen, bei denen mithilfe der gesammelten Erkenntnisse Verbesserungen und Anpassungen in einem Projekt oder Programm vorgenommen werden.

Obwohl die Begrifflichkeiten *Monitoring* und *Evaluation* oft im Zusammenhang mit wirkungsorientierten Untersuchungen fallen, werden sie hier ausdrücklich genutzt, um auch die Datengewinnung mit anderen Erkenntnisinteressen zu beschreiben, die ebenfalls der Qualitätssicherung dienen. Dies können etwa die Verbesserung von Prozessen, Netzwerken oder Methoden oder die Entwicklung von Innovationen sein.

4. MONITORINGPRAXIS UND KRITERIENBESTIMMUNG IN DER TRÄGERLANDSCHAFT

Die im Rahmen der Erhebungen befragten Projekte aus beiden Phänomenbereichen haben bereits im Vorfeld selbst verschiedene Erfahrungen mit zyklischer Datenerhebung und -sammlung gemacht. Diese werden hier zunächst gebündelt vorgestellt, bevor im nächsten Kapitel die Erfahrungen mit Evaluationen genauer beschrieben werden sollen. In der ersten Testphase der Erhebung im Bereich islamistischer Extremismus schien der Begriff *Monitoring* den befragten Praktiker:innen mehrheitlich unbekannt zu sein. Bei Ausführungen stellte sich aber heraus, dass trotzdem eine große Menge an Daten von den Projekten zu Zwecken der regelmäßigen Erfolgskontrolle gesammelt werden. Für eine Frage, die diese Aspekte beleuchtet, wurde folgender Wortlaut gewählt: „Welche Instrumente nutzen die Projekte/Programme Ihres Trägers, um selbst Erkenntnisse über die Qualität ihrer Arbeit zu erlangen?“. Ob die Daten im Rahmen klassischen Monitorings oder bei Selbstevaluationen gesammelt wurden, kann anhand der geschlossenen Frage nicht eruiert werden. Die Daten aus den qualitativen Befragungen deuten aber daraufhin, dass diese zwei Kategorien der Untersuchung recht oft von Befragten miteinander vermischt wurden und dass die von der Mehrheit beschriebenen Praxis, bei der Daten systematisch gesammelt und zyklisch, aber kursorisch ausgewertet werden, dem Monitoring entspricht, auch wenn die Befragten sie als Selbstevaluation bezeichnen. Diese Praxis, die wir also im Weiteren als *Monitoringpraxis* interpretieren werden, scheint in der deutschen Präventionslandschaft weit verbreitet zu sein. Die Interview- und Workshopdaten weisen darauf hin, dass das Niveau der Analyse und die Regelmäßigkeit sich je nach Größe, Erfahrung und personeller Ausstattung des Trägers erheblich unterscheidet: Von Monatsberichten, anhand derer laufend Anpassungen vorge-

2 Eine *Baseline Study*: Untersuchung, die den Ist-Zustand im Feld zu Beginn einer Intervention festhält und zum Ziel hat, eine Vergleichsbasis für zukünftige Zielmarken zu erheben (Eurostat Glossar 2021).

nommen werden, über Quartalstreffen bis hin zu jährlichen Reflexionsrunden – die Gelegenheiten für das Lernen aus Monitoringerkennnissen sind unterschiedlich stark formalisiert.

Auf die Frage „Welche Instrumente nutzen die Projekte/Programme Ihres Trägers, um selbst Erkenntnisse über die Qualität ihrer Arbeit zu erlangen?“ gaben die Befragten aus beiden Phänomenfeldern unter Mehrfachnennung an, dass sie ein umfangreiches Portfolio an Erhebungsinstrumenten nutzen (Abb. 5). Beispielweise nutzen sie Feedback-Fragebögen nach Workshops oder Veranstaltungen, um die Zufriedenheit der Teilnehmenden nachvollziehen zu können, aber auch, um zu überprüfen, welche Veränderungen die Intervention entfaltet hat. In Teamberichten oder Teambesprechungen werden Beobachtungen und Wahrnehmungen mit Kolleg:innen diskutiert, um Einschätzungen zu überprüfen und es werden Hinweise darauf gesammelt, ob die angewandten Methoden und Ansätze fruchtbar waren. Auffällig dabei war, dass die Reihenfolge der am häufigsten genutzten Instrumente in beiden Phänomenfeldern fast exakt gleich ausfiel. Aus dem hier abgebildeten Diagramm (Abb. 5) geht eine Gewichtung der Instrumente hervor. Teamberichte, Beobachtungen und Fragebögen führen dabei die Liste an. Auffällig ist, dass Instrumente, die explizit der Bewertung von Maßnahmen dienen – wie Evaluationszielscheiben, Evaluationsmatrizen und Evaluationsspinnen – momentan kaum Verwendung finden. Diese Erhebungsmethoden befinden sich am Übergang vom alltäglichen Monitoring zur Monitoringübersicht und können auch der Selbstevaluation zugerechnet werden. Ihre geringe Verbreitung deutet daraufhin, dass die Projekte und Programme zwar viele Daten sammeln und diese auch regelmäßig beobachten und auswerten, dass jedoch für die integrierte Auswertung der verschiedenen Datenquellen miteinander nur selten Zeit und Reflexionsraum zur Verfügung stehen. Diese Vermutung wird von den Aussagen der Interviewpartner:innen in der Nacherhebung unterstrichen. Dort äußerten mehrere der im Bereich islamistische Extremismusprävention tätigen Akteure den Wunsch, dass die Zeit für die intensivere Betrachtung der Daten durch Mittelgeber als Mehrwert und Professionalisierungsmerkmal erkannt werden und dass die gesammelten Daten nicht einfach nur „zum Selbstzweck“ als „Details in irgendwelchen Sachberichten“ betrachtet werden sollten.

Wie bereits beschrieben, ist die Frage nach der Wahl der Indikatorik eine zentrale bei allen Qualitätssicherungsprozessen, um die Qualität der Prozesse und der Resultate beurteilen zu können. Um genauer zu verstehen, nach welchen Kriterien die Praktiker:innen ihre Arbeit selbst bewerten, gingen die Bedarfsabfragen auch abstrakter auf die Kategorie *Erfolgs- und Wirksamkeitskriterien* ein. Von den insgesamt 429 Befragten beider Phänomenbereiche geben mehr als drei Viertel der Praktiker:innen (77%) an, dass es konkrete Kriterien gebe, anhand derer der Erfolg beziehungsweise die Wirksamkeit des Projekts festgemacht werden solle. Fast ein Viertel der Befragten legt also nach wie vor keine formalisierten Kriterien zur Überprüfung der eigenen Projektwirksamkeit an. Auf die Frage nach einer Begründung für fehlende Kriterien, die zumindest den Projekten im Phänomenbereich des islamistischen Extremismus gestellt wurde, gab es in der Regel bei der Online-Befragung keine genaueren Spezifizierungen. Vielmehr wurde dort Kritik an verfügbaren Qualitätsstandards geäußert, wie sich beispielsweise an der Antwort „mir sind keine verlässlichen Kriterien für die Bewertung von Präventionsarbeit bekannt“ ablesen lässt. Anhand der Daten lässt sich kein maßgeblicher Unterschied zwischen Projekten ausmachen, die auf bundesweiter, landesweiter, kommunaler oder lokaler Ebene agieren. Auffällig ist aber, dass im Phänomenbereich des islamistischen Extremismus bundesweit agierende Projekte häufiger angeben, nach festgelegten

Kriterien zu arbeiten (15 von 16 Projekten) Im Bereich des Rechtsextremismus wurde die Frage am häufigsten von den Projekten bejaht, deren Arbeit hauptsächlich im mittel- bis großstädtischen Raum (81%) und somit auf lokaler Ebene stattfindet.

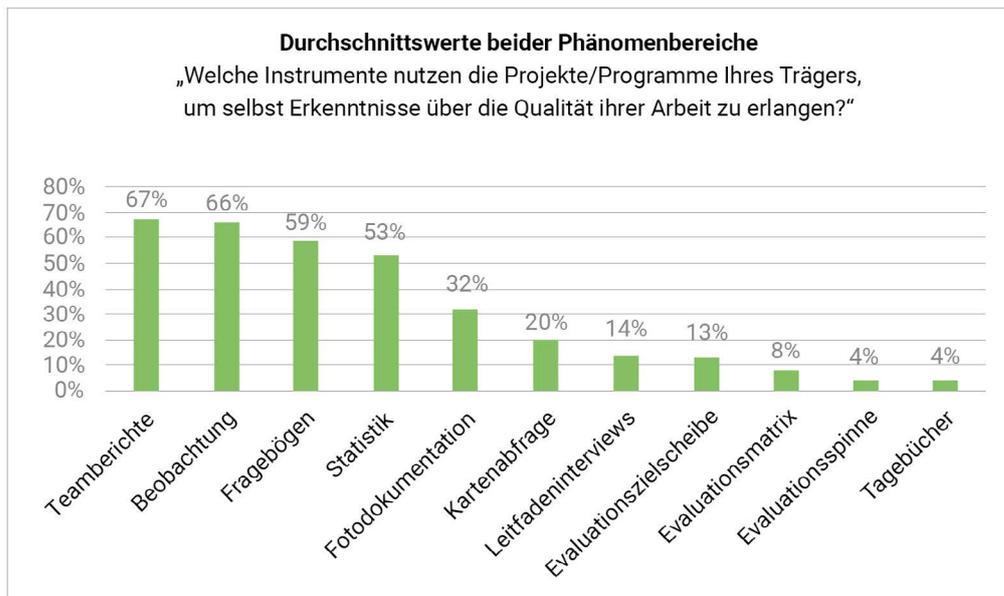


Abb. 5: Qualitätskontrollinstrumente beider Phänomenbereiche; eigene Daten.

An dieser Stelle ist es besonders interessant, einen Blick auf die Operationalisierung der formulierten Kriterien zu werfen, um sie genauer beschreiben zu können. Aus der Vielzahl an offenen Antworten lassen sich Kategorien aus Indikatoren zusammenstellen, die sowohl dem Monitoring als auch der Selbstevaluation dienen können (Tab. 1). Am häufigsten nannten die Befragten an dieser Stelle die am einfachsten zu quantifizierenden und somit zu operationalisierenden *Output*-basierten Indikatoren (also solche, die sich auf die Erfüllung von Maßnahmen oder Aktivitäten beziehen). Hierzu gehören zum Beispiel das Zählen von Teilnehmer:innen, von Abonnent:innen in den Sozialen Medien oder der Nutzung von Angeboten.

Die leicht zu quantifizierenden Kriterien werden aber zunehmend durch komplexere Indikatoren ergänzt. Die Praktiker:innen bemühen sich, kurzfristige und langfristige Änderungen auf der individuellen oder auch der strukturellen Ebene zu erfassen. Durch das Nachvollziehen der eigenen Resonanz in der Presse oder auch der Wissenschaft, Netzwerkteilnahmen oder Rücksprachen mit anderen Institutionen erfassen die Befragten kurzfristige und langfristige Änderungen auf struktureller Ebene. Aber auch auf der individuellen Ebene werden Veränderungen beispielsweise mit entsprechenden Übungen, Befragungen oder biographischen Daten ermittelt und Entwicklungen im Reflexionsvermögen der Teilnehmenden dokumentiert und nachweisbar. Aus den Antworten ergibt sich, dass sich in der Praxis eine zunehmende Professionalisierungsbewegung abzeichnet. Die meisten Projekte betonten die Wichtigkeit einer Mischung aus *Output*- und *Outcome*-basierten Kriterien, um den eigenen

Erfolg, die eigene Resonanz beziehungsweise die eigene Wirksamkeit sichtbar zu machen. Immer häufiger wird der Versuch unternommen, auch langfristige Wirksamkeitselemente zu beschreiben.

OUTPUT-BASIERTE INDIKATOREN	OUTCOME-BASIERTE INDIKATOREN	IMPACT-BASIERTE INDIKATOREN
<ul style="list-style-type: none"> - Anzahl von Anfragen - Anzahl von Teilnehmenden/Klient:innen - Kooperationszuwachs - Nutzung der Angebote durch bestimmte Behörden und Institutionen - Verbreitung von Publikationen 	<ul style="list-style-type: none"> - Nachgewiesene Veränderungen im kritischen Reflexionsvermögen (Einstellungen, kritisches Denken, Selbstwirksamkeit, Selbstwert) von Teilnehmenden (durch Beobachtung, Fragebögen, Diskussionsbeiträge, Reflexionsübungen dokumentiert) - Dokumentierte Auflösung von Irritations- und Konfliktsituationen - Langfristige Netzwerkteilnahme - Langfristiger Kooperationsaufbau - Resonanz in Presse, Wissenschaft - Transfer von Methoden und Inhalten 	<ul style="list-style-type: none"> - Sinkende Hasskriminalität (im Netz) - Sinkende Rückfallquoten im Sozialraum - Sinkende (Selbst-)Gefährdung im Sozialraum - Soziale Integration der Zielgruppe im Sozialraum - Strukturentwicklung des eigenen Trägers - Strukturentwicklung durch die Zielgruppe: Durch Zielgruppe gegründete gesellschaftliche Initiativen/ Verbände

Tab. 1: Beispielhafte Darstellung genannter Kriterien und ihre Operationalisierung; eigene Darstellung.

In den Telefoninterviews betonten mehrere Befragte, dass es ihnen wichtig sei, dass Kriterien auch basierend auf qualitativen Daten bestimmt werden, das sind z.B. Workshopberichte, Gesprächsprotokolle, Entwicklungsberichte oder eigens geführte Interviews. Dies gilt auch, wenn der wissenschaftliche Maßstab für qualitative Inhaltsanalysen nicht immer bekannt ist und hier die Unterstützung der Forschungspraxis angefragt wurde. Mehrere Befragte berichteten, dass die Verwaltungsorgane ihrer Förderstrukturen in erster Linie quantitative *Output*-Indikatoren erfragen. Ihrer Vermutung nach zeigen diese kein Interesse für die von ihnen erfassten Indikatoren, die darauf abzielen, Veränderungen auf *Outcome*-Ebene nachzuzeichnen – dies könne entweder ebenfalls durch Zeitmangel oder durch mangelnde Expertise in dem Bereich der Qualitätssicherung auf Seiten der Zuwendungsgeber bedingt sein.

Mehrere Befragte betonten ebenfalls die Wichtigkeit von langfristigen Betrachtungen über mehrere Jahre, um die Indikatoren verlässlich erheben zu können. Aus ihrer Sicht müssten auch externe Evaluationen diesen Rahmen einsetzen, um aussagekräftig zu sein. Vereinzelt äußerten sie auch methodischen Unterstützungsbedarf, um für ihre spezifischen Projekte geeignete Indikatoren zu wählen und um die entsprechenden Daten erheben zu können. Dabei stellt die Nachweisbarkeit gerade langfristiger Wirkungen eine Herausforderung für die Praxislandschaft dar. Dies zeigt sich in zum Teil vagen und abstrakten offenen Antworten, die die Befragten gaben, als sie ihre Kriterien bestimm-

men sollten. Erwähnt wurde beispielsweise die Orientierung an zuvor formulierten SMART-Zielen,³ deren Erfassung im weiteren Verlauf von den Befragten nicht weiter bestimmt wurde, Jahres- und Sachberichten oder Evaluationsergebnissen, die hier ebenfalls nicht weiter ausgeführt wurden. Ohne Operationalisierungen zu bieten, betonten mehrere Befragte außerdem, wie wichtig die Betrachtung langfristiger Wirkungen sei. Ein Interpretationsansatz könnte sein, dass bereits ein Nachweis von kurzfristigen Wirkungen mit einem hohen Ressourcenaufwand verbunden ist. Aber gerade die *Impact*-Orientierung und somit der tatsächliche Wirksamkeitsnachweis ist nur mit sehr großen finanziellen und personellen Ressourcen umsetzbar (Möller et al. 2020). Dazu benötigt es eine langfristig gesicherte Förderung und entsprechende zeitliche Ressourcen und/oder die Begleitung durch wissenschaftlich geschulte Forschungsteams mit Erfahrung in den Bereichen Monitoring, Evaluation und Lernen. Das Problem der in Projekten selbst unzureichend vorhandenen Ressourcen wurde durch einzelne Befragte auch mit der Notwendigkeit erklärt, die *Overhead*-Kosten der Projekte möglichst gering zu halten, um gegenüber Zuwendungsgebern und koordinierenden Stellen nachweisen zu können, dass die Ressourcen effektiv in Maßnahmen umgesetzt werden.

Die vorgestellten Ergebnisse zeigen auf, dass die Wahl der Kriterien ein komplexer Prozess ist, der vom in der Einleitung erwähnten „Erwartungsdreieck“ beeinflusst wird. Doch wer bestimmt in der gegenwärtigen Praxis die Kriterien, anhand derer Erfolg und Wirksamkeit eines Projekts ermittelt werden sollen? Mit 55% aller dazu Befragten in beiden Phänomenfeldern gibt eine Mehrheit der Projekte an, dass die Projektmitarbeitenden selbst die entsprechenden Kriterien festlegen. Außerdem gab ein Viertel der Befragten (25%) an, dass die Kriterien durch die mittelgebende Institution bestimmt werden. Während bei der Erhebung im Bereich des islamistischen Extremismus auch eine Option „Sonstiges“ bestand, war bei der Befragung im Feld der Rechtsextremismusprävention eine Mehrfachnennung möglich. Diese Möglichkeit nutzte die Hälfte der Befragten (50%). Im Bereich islamistischer Extremismus hat nur eine knappe Mehrheit die Frage beantwortete (66%), weshalb in Abbildung 6 keine 100% der Antworten erreicht werden. Unter der Option „Sonstiges“ gaben die Befragten im Phänomenfeld islamistischer Extremismus ebenfalls Kombinationen von Trägern, Mittelgebenden und Projektarbeitenden an. In beiden Phänomenbereichen überwiegt die Kriterienfestlegung durch die eigenen Projektmitarbeitenden aber deutlich. In Abbildung 6 werden zusätzlich zu den zuvor beschriebenen Mittelwerten die Antworten in den einzelnen Phänomenfeldern bezüglich der Kriterienfestlegung gezeigt. Im Arbeitsfeld der Rechtsextremismusprävention scheinen im Vergleich allerdings mehr Projekte ihre Kriterien durch Mittelgeber vorgegeben zu bekommen. Diese Abweichung lässt sich zum einen durch die Möglichkeit der Mehrfachantwort, zum anderen durch einen besonders hohen Anteil von Projekten der Rechtsextremismusprävention erklären, die durch das Bundesprogramm *Demokratie leben!* gefördert werden (circa 88%). Im Rahmen des Programms sind entsprechende Evaluationen und „begleitende Erfolgskontrollen“ (GBMI 2019: 803) obligatorisch. Vermutlich durch diese Nachweispflicht gaben auch alle vom *Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ)* geförderten Projekte im Phänomenbereich islamistischer Extremismus an, nach festgelegten Kriterien zu arbeiten, die entweder projektseitig oder gemeinsam festge-

3 SMART-Ziele sind Ziele, die spezifisch, messbar, attraktiv, realistisch und terminiert formuliert beziehungsweise definiert sind. Dieses Akronym beruht auf der Zielsetzungstheorie, die von den Arbeitspsychologen Locke und Latham (1990) entwickelt wurde und wonach Ziele, die diesen Attributen entsprechend formuliert werden, eine besonders hohe Aussicht auf Erfolg hätten (Storch 2009).

legt worden sind. Es ergibt sich also ein Bild, wonach Praktiker:innen sich mehrheitlich bemühen, Kriterien festzulegen. Auch Projekte, bei denen entsprechende Kriterien nicht durch den betreuenden Träger oder eine mittelgebende Institution vorausgesetzt werden, versuchen selbst, Erfolg und Wirksamkeit ihrer Arbeit beschreibbar oder erfassbar zu machen.

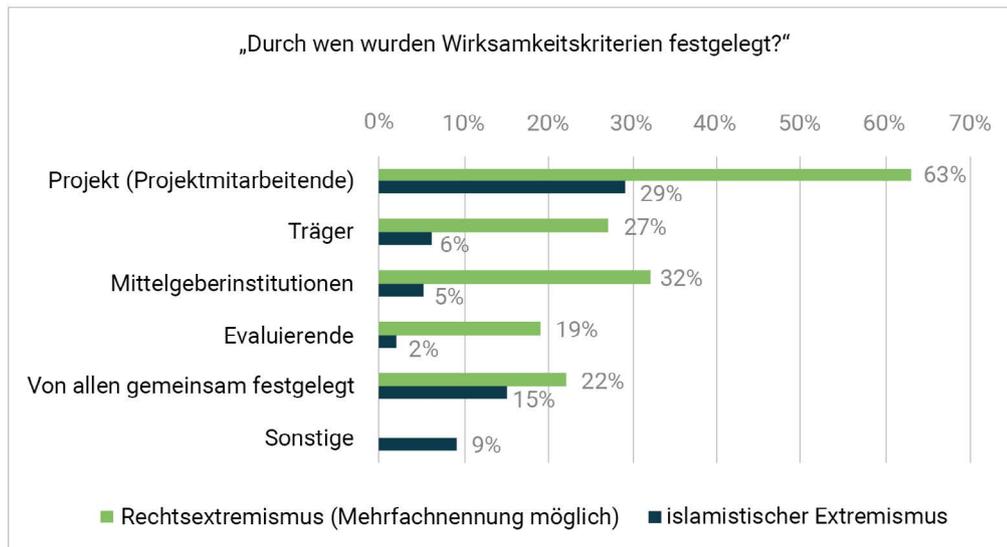


Abb. 6: Akteursgruppen, die die Wirksamkeitskriterien der Projekte bestimmen; eigene Daten.

Um einen Abgleich zum Ist-Zustand herzustellen, schlossen die qualitativen Befragungen auch die Frage nach den Wünschen der Befragten ein: „Von wem sollten ihrer Meinung nach die Kriterien in Zukunft bestimmt werden?“. Die große Mehrheit sprach sich dafür aus, die Kriterien künftig gemeinsam durch alle Anspruchsgruppen bestimmen zu lassen. Mehrere Befragte unterstrichen auch die aus ihrer Perspektive bestehende emanzipatorische und demokratische Notwendigkeit, die Zielgruppen möglichst an dem Prozess der Entwicklung und Festlegung der Kriterien zu beteiligen.

Festzuhalten ist, dass Praktiker:innen zwar viele Daten erheben, dass aber eine integrative Gesamtübersicht anhand des Monitorings nur in seltenen Fällen geschieht. Diese wird auch seltener durch Mittelgeberinstitutionen eingefordert. In Interviews und bei Workshops kristallisierte sich heraus, dass dieser auf dem Monitoring basierende Schritt der regelmäßigen Analyse für die Befragten Gegenstand langfristiger Evaluationen sein kann, an deren Ergebnissen sie sehr interessiert wären. Durch diese Verknüpfung von Monitoring und Analyse können die Praktiker:innen, ausgehend von den von ihnen gesammelten Daten Entscheidungen für die strategische Weiterentwicklung erarbeiten. Bei Daten, die nur *Outputs* beschreiben, zweifeln die Praktiker:innen oft selbst an der Aussagekraft der erhobenen Daten, müssen aber für diese Erfassung bereits viele Ressourcen aufwenden. Sie wünschen sich mehr Zeit und Interesse vonseiten der übrigen Anspruchsgruppen, um die *Outcome*- und *Impact*-Indikatoren auch mithilfe der Wissenschaft weiterzuentwickeln und auszuwerten.

Die Erfahrungen, die Evaluierende bisher mit Evaluationen machen konnten, bestätigen diese Aspekte. Das folgende Kapitel stellt diese Evaluationserfahrungen vor und diskutiert, wie die Evaluationspraxis aussehen müsste, die aus Sicht der Fachpraxis tatsächlich förderlich für die weitere Entwicklung ihrer Arbeit wäre.

5. ERFAHRUNGEN MIT EVALUATIONEN UND LERNEN

Auf die Frage, welche Evaluationsformen bisher innerhalb der Projekte stattfanden, antwortete mit 70% eine deutliche Mehrheit in beiden Phänomenfeldern, dass bisher interne Selbstevaluationen stattgefunden hätten. Allerdings zeigte sich im Zuge der qualitativen Befragungen im Bereich islamistischer Extremismus, dass nur sehr wenige Träger eine Analyse und Interpretation der Ergebnisse mit anschließender Diskussion im Team und Formulierung von Empfehlungen vornahmen, die über das bereits geschilderte Monitoring hinausgeht. Diese definitorische Unterscheidung zwischen a) kontinuierlich stattfindenden Monitorings, die zunächst lediglich eine Bestandsaufnahme ermöglichen, und b) einem analytischeren Auswerten der gesammelten Daten im Rahmen einer tatsächlichen (Selbst-)Evaluation, scheint den Erhebungen zufolge einigen Praktiker:innen nicht vollends bewusst zu sein. Datenerhebungsinstrumente für die Evaluation wurden oft im Projekt neu konzipiert, ohne gängige Standards oder empfohlene methodische Templates in Anspruch zu nehmen. Wenn eine umfassende Datenanalyse stattfand, wurden deren Ergebnisse jedoch in den wenigsten Fällen öffentlich gemacht. Einzelne äußerten die Befürchtung, dass jegliche Anpassungen basierend auf Selbstevaluationen im laufenden Projekt/Programm von außen auch als „Verfehlungen“ betrachtet werden könnten (siehe auch Schmidt et al. 2022). Somit blieben die Lerneffekte in den meisten Fällen unsichtbar und für andere, ähnliche Vorhaben nicht als solche nutzbar. Leider konnten im Zuge dieser Untersuchung keine vergleichbaren, differenzierenden Fragen im Bereich Rechtsextremismus gestellt werden. Es ist aber anzunehmen, dass die Erfahrungen dort ähnlich sind. Die Befunde begründen sich laut den Aussagen der Befragten im Feld islamistischer Extremismus aus kurzfristigen Projektförderlogiken und den wenig verbreiteten Erfahrungen mit existierenden Evaluationsmethoden. Da zudem die Operationalisierung der Kriterien, die in Kapitel 4 präsentiert wurde, in beiden untersuchten Phänomenfeldern sehr ähnlich war, lässt sich die Hypothese ableiten, dass die Selbstevaluationserfahrungen in anderen Phänomenbereichen diesem Stand gleichen und die Entwicklungen nicht in der Spezifik des Phänomenbereichs begründet liegen. Allerdings sind diese Einblicke in die tatsächliche Selbstevaluationspraxis basierend auf der geringen Zahl der Gespräche keineswegs repräsentativ. Eine vertiefende Betrachtung der Evaluationskapazitäten der Praktiker:innen, die auch bei diesen Befragungen angegeben haben, Selbstevaluationen durchzuführen, wird in einem weiteren PRIF Report zu Evaluationskapazitäten vorgestellt, der sich derzeit im Erscheinen befindet (Uhl et al. 2022). Dort wird eine Untersuchung der Evaluationskapazitäten von Instituten, Forschungsstellen und Trägern basierend auf ca. 100 semi-strukturierten qualitativen Leitfadeninterviews präsentiert werden.

Knapp die Hälfte der Praktiker:innen (46%) gibt phänomenübergreifend an, dass bereits durch Mittelgebende beauftragte Evaluationen im eigenen Projekt stattgefunden hätten. Wenig Erfahrung haben die Praktiker:innen in der Präventionsarbeit bisher mit eigenen internen Fremdevaluationen

gemacht (lediglich 15% der Befragten). Interne Fremdevaluationen (auch „in-house-Evaluationen“ genannt) sind eine Besonderheit der internen Evaluation, bei der Kolleg:innen aus der umsetzenden Organisation oder dem eigenen Netzwerk die Evaluation durchführen, ohne selbst an der Implementierung beteiligt gewesen zu sein (z.B. eine andere Abteilung oder Forschungsstelle).

Im Vergleich zwischen Projekten von zivilgesellschaftlichen und staatlichen Trägern spiegeln sich diese allgemeinen Erfahrungen ebenfalls wider. Unter beiden Trägerschaften finden vorrangig Selbstevaluationen statt. Darauf folgend fanden mit einer sehr ähnlichen Häufigkeit Evaluationen statt, die durch den Mittelgeber beauftragt wurden.

Auch die Häufigkeit bisheriger Evaluationen wurde in den Umfragen erhoben. Es ist hier leider nicht möglich, die verschiedenen Befragungen in den Phänomenbereichen vergleichend zusammenzufassen. In beiden Erhebungen in der Trägerlandschaft des islamistischen Extremismus wurde gefragt, wie häufig Evaluationen in den vergangenen fünf Jahren stattfanden. Unter den rechtsextremismuspräventiven Projekten hingegen wurde gefragt, wie häufig in den vergangenen fünf Jahren externe Evaluationen stattfanden – interne Evaluationsformate wurden somit ausgeklammert.

Externe Evaluationen fanden laut Angabe von 60% aller Befragten im Bereich Rechtsextremismus fortlaufend oder zumindest regelmäßig statt. In den Projekten, in denen noch keine oder nur selten externe Evaluationen stattfanden, wurde dies erneut mit einem finanziellen und zeitlichen Ressourcenmangel begründet, aber auch mit der Schwierigkeit, die Wirksamkeit oder den Erfolg des präventiven Ansatzes aus einer außenstehenden Perspektive zu ermitteln, mit bestehenden internen Selbstevaluationen oder mit der Tatsache, dass diese von Mittelgebenden nicht gefordert würden. Bei der Betrachtung des Bereichs islamistischer Extremismus wird deutlich, dass in 48% der Fälle eine regelmäßige Evaluation stattfand. Knapp 17% der Projekte wurden evaluiert bzw. evaluierten in den vergangenen fünf Jahren zumindest gelegentlich. Während in 9% der Fälle nur selten Evaluationen stattfanden, gaben nur fünf Personen an, dass ihre Projekte in diesem Zeitraum gar nicht evaluiert worden sind. Die Gründe, die hier dazu führten, dass keine oder nur selten Evaluationen stattfanden, gleichen denen im Feld der Rechtsextremismusprävention.

Mit der Qualität bisheriger Evaluationen zeigen sich die Projekte beider Phänomenbereiche zu etwa einem Drittel (35%) zufrieden. Nur knapp 7% bewerteten die Qualität ihrer bisherigen Evaluationen als nicht zufriedenstellend und knapp 10% waren zumindest teilweise zufrieden mit ihren bisherigen Evaluationserfahrungen.

Da die Frage nach der Evaluationszufriedenheit offen gestellt wurde, lassen sich hier Gründe für die vorhandenen Unzufriedenheiten feststellen. Es lässt sich allerdings auch ablesen, was von den Praktiker:innen bei bisherigen Evaluationen als besonders positiv wahrgenommen wurde. Transparente Kriterienbestimmungen vonseiten der Evaluierenden sowie eine gute Kommunikations- und Vertrauensbasis hoben die Befragten als positive Erfahrungen hervor. Praxisbegleitende und partizipative Ansätze, die eine gemeinsame Diskussion geeigneter Evaluationsinstrumente ermöglichen und Rückschlüsse auf die inhaltliche Qualität der Arbeit zulassen, wurden als sehr zufriedenstellend beschrieben. Unter den Projekten zeichnet sich eine hohe Zufriedenheit mit Evaluationen ab,

die zu nachvollziehbaren und in der Praxis umsetzbaren Ergebnissen kommt, anhand derer Qualität und Wirksamkeit der eigenen Arbeit gesteigert werden können. Folglich äußerten die Praktiker:innen besonders dort Verbesserungsbedarf, wo Evaluationen diesen Wünschen in der Wahrnehmung der Projekte nicht nachkamen. Dabei ist erneut zu betonen, dass vor allem Evaluationen der Extremismusprävention nicht zwingend Wirkungsevaluationen sein müssen. Fragestellungen, die aber eine Wirkungsorientierung haben, bieten dann wertvolle Impulse für die Präventionsarbeit, wenn sie komplexe Fragestellungen behandeln, „[...] so dass nicht nur beantwortet wird, ob und wie eine Maßnahme wirkt, sondern auch, unter welchen Umständen sie eine Wirkung entfalten kann [wie, wann und für wen?] und wie *Wirkung* konzeptualisiert ist“ (Junk et al. 2020).

Im Hinblick auf die Evaluationszufriedenheit hingegen wurde besonders die fehlende Transparenz gegenüber den Evaluierten mehrfach kritisiert. Wenn Ergebnisse, auch ausdrücklich Zwischenergebnisse, zum Teil nicht zurückgespiegelt wurden oder für die Praktiker:innen nur schwer greifbar waren, führte dies unter den Befragten zu Unsicherheiten. Kritik wurde auch geäußert, wenn inhaltliche Kriterien und der Zweck der Evaluation den Projekten gegenüber nicht klar benannt wurden oder der zeitliche Rahmen zu Beginn nicht geklärt wurde. Ein Unbehagen gegenüber quantitativen Methoden in der Evaluation äußerten die Praktiker:innen, da es manchen Evaluierenden aus ihrer Sicht an Verständnis für den Projektalltag fehlte. Gerade der mit Evaluationen einhergehende administrative Aufwand wurde hier deutlich kritisiert. Beispielsweise zweifelten die Befragten die Aussagekraft standardisierter Erhebungsmethoden über Onlinefragebögen (*one size fits all*) an. Allerdings fehlte in manchen Fällen der befragten Fachpraxis auch das Verständnis dafür, welche Fragestellungen durch quantitative Methoden aussagekräftig beantwortet werden können. Würden aber sowohl Erhebung als auch Auswertung partizipativ gestaltet, könnten solche Missverständnisse ausgeräumt werden. Aus Sicht der Befragten können langfristige Beobachtungen und Längsschnittuntersuchungen die Analyse zusätzlich systematischer machen. Letztere Einschätzungen teilt die Evaluationspraxis (Gielen 2020: 77). Die Realisierung solcher Forschungsdesigns ist allerdings mit einem geringen Zeit- und Personalbudget nicht zu bewerkstelligen. Deshalb erscheint es vonseiten der Mittelgebenden notwendig, regelmäßige Unterstützung für Evaluationsvorhaben und systematische Analysen zu ermöglichen. Dafür sind bereits im Vorfeld entsprechende finanzielle Mittel nötig. Zu ähnlichen Beobachtungen kommt der PRIF Report, der sich spezifisch den Erfolgsbedingungen und Herausforderungen im Bereich Evaluation der Primärprävention widmet (Schlicht-Schmälzle et al. 2021).

Diese Forderungen aus den Erhebungen decken sich auch mit wissenschaftlichen Beobachtungen von Evaluationen in der Präventionsarbeit. So unterstreicht unter anderem Kurt Möller (2019), dass gelungene Evaluation in der Präventionspraxis dann stattfindet, wenn die Praktiker:innen schon bei der Konzeption der Evaluation beteiligt werden und „das gute Gefühl haben können, dass es ihre eigene, von ihnen mitentwickelte Evaluation ist, um die es im konkreten Fall geht“. Nur durch eine transparente Zusammenarbeit, die sowohl Ziele als auch Inhalte und Methoden miteinschließt, ließen sich Evaluationen verwirklichen, die auch für die Praxis zufriedenstellend seien. Eine entsprechende Zusammenarbeit auf Augenhöhe zwischen Evaluierten und Evaluierenden und die damit einhergehende „Transparenz und Akzeptanz auf beiden Seiten sind Grundbedingungen jeder Evaluation“ (Walkenhorst 2019) und werden, wie in den vorangegangenen Antworten deutlich geworden ist, auch von der Präventionslandschaft explizit gewünscht. Das oft zitierte „Verhältnis auf Augenhöhe“ ist allerdings ein Ideal, das

nicht darüber hinwegtäuschen kann, dass Evaluationen in einem Kontext der Bewertung stattfinden. Wo Bewertungen stattfinden, können Machtverhältnisse gespiegelt und unter Umständen verstärkt werden. Wenn die Befragten gefragt werden, wie ein solches „Verhältnis auf Augenhöhe“ aussehen könnte, sprechen sie von Vertrauen, Neutralität und Respekt. Da eine gewisse professionelle Distanz zu den Subjekten der Untersuchung für Evaluierende intellektuell und methodisch jedoch von größter Wichtigkeit ist, lohnt es sich in diesem Zusammenhang vielleicht primär, die Neutralität und den respektvollen Umgang als „goldenen Maßstab“ zu betonen. Konkret wurde dieser respektvolle Umgang von den Befragten auch als eine Liste an Grundbedingungen operationalisiert:

1. Die Evaluierenden nehmen sich Zeit für das gegenseitige Kennenlernen und stellen ihre Vorgehensweise klar dar;
2. Die Kriterien und ihre Zielmarken werden gemeinsam diskutiert;
3. Fristen und personelle Engpässe werden von den Evaluierenden respektiert und es existieren entsprechende Zeitpuffer für Erkenntnis- und Datenaustausch, die in die Planung der Evaluation und der Projekte gleichermaßen eingehen;
4. Die in der Fachpraxis Tätigen dürfen ihre Perspektive mit in die Evaluation hineingeben und werden nicht als „Datenbeschaffungsboten“ betrachtet.

Durch die Zusammenarbeit mit oder zumindest einen Einbezug der Praxisperspektive könnten somit individuelle Evaluationsansätze entstehen, die passgenaue Einblicke in die Projektwirksamkeit ermöglichen und der Evaluationspraxis wohlbekanntes Missverständnisse verhindern können (Coburn/Penuel 2006: 48–54).

Neben der Kooperation von Evaluierenden und Praktiker:innen ist die Perspektive der Mittelgebenden ebenfalls zu berücksichtigen, um die Aussagen dieser Befragung zu kontextualisieren. Junk et al. 2020 zeigen auf, dass zwischen Mittelgebenden und Praktiker:innen unterschiedliche Evaluationsbedarfe zu erkennen sind. Neben den unterschiedlichen technischen Sichtweisen darauf, welche finanziellen und zeitlichen Ressourcen eine sinnvolle Evaluation erfordert, scheinen auch unterschiedliche Präferenzen bezüglich der Fragestellungen zu existieren (z.B. *ob* oder *wie* eine Maßnahme funktioniert). Junk et al. sprechen aufgrund der unterschiedlichen Professionen der Akteure von einem „[...] Spannungsfeld zwischen dem gemeinsamen Ziel der Qualitätssicherung einerseits und der Vielfalt in der Landschaft andererseits“ (Junk et al. 2020). Bei den qualitativen Befragungen ist deutlich geworden, dass Teile der Fachpraxis der Meinung sind, dass Mittelgebende oft verkürzende oder verallgemeinernde Fragestellungen vorschlagen. In der Befragung wurde auch deutlich, dass die Praxis selbst bisher selten konkrete Fragestellungen formuliert. Hier wäre es aus Sicht der Autor:innen wünschenswert, wenn Praktiker:innen im Zuge der Monitoring- und Lernprozesse auch aus ihrer Sicht relevante Fragestellungen vorschlagen würden – sowohl, um die eigene Qualitätssicherung voranzutreiben, als auch, um diese Fragestellungen externen Evaluator:innen anbieten zu können.

Bezieht man die Erkenntnisse aus der telefonischen Nachbefragung im Bereich der islamistischen Extremismusprävention ein, zeigen sich präventionsebenenspezifische Herausforderungen, die dialogische und kontextsensible Lösungen erfordern. Bei Maßnahmen der politischen Bildung, der allgemeinen Jugend- und Sozialarbeit und der Primärprävention betonen die Befragten noch einmal die Not-

wendigkeit, komplexe Kriterien für die Beurteilung der Wirksamkeit von Maßnahmen hinzuzuziehen, die sie in der gegenwärtigen Evaluationspraxis nicht immer als gegeben sehen. Auch die Perspektiven der Zielgruppen sollten aus ihrer Sicht stärker einbezogen werden. In der Sekundär- und Tertiärprävention wurden in den vergangenen Jahren vielfältige Erfahrungen mit Kooperationsstrukturen zwischen Zivilgesellschaft, staatlichen Koordinierungsstellen und Sicherheitsbehörden gemacht. Hier sei es besonders wichtig, die Perspektiven aller Akteur:innen, die im Kontakt mit den Klient:innen stehen, einzubeziehen und die Bezugnahmen auf Erkenntnisse aus mehreren Datenquellen sicherzustellen. Dabei seien besondere ethische und datenschutzrechtliche Standards im Umgang mit Klient:innen zu berücksichtigen (siehe auch Junk et al. 2021 und Klöckner et al. 2021).

6. ZUKUNFTSVISIONEN: EVALUATIONSBEDARFE AUS SICHT DER FACHPRAXIS

Aus den dargestellten Erfahrungen mit Evaluationen in der Präventionspraxis lassen sich Bedarfe ableiten, die laut den Praktiker:innen in Bezug auf die Evaluierung der eigenen Arbeit zukünftig notwendig werden. Dabei ist an dieser Stelle noch einmal zu betonen, dass die Akteure unterschiedliche Bedarfe in Bezug auf Evaluationen haben. Während Zuwendungsgeber ein gesteigertes Interesse u.a. daran haben, „erzielte Wirkungen der geförderten Projekte und deren Nachhaltigkeit“ (GBMI 2019: 803) nachvollziehbar zu machen, bietet die vorliegende Befragung einen Einblick in Evaluationsbedarfe seitens der Fachpraxis. Dieser Einblick kann dazu beitragen, die verschiedenen Bedarfe und Perspektiven sichtbar zu machen und mittel- bis langfristig für eine Verbesserung des wechselseitigen Verständnisses der betroffenen Akteursgruppen zu sorgen. Dabei zeigt sich: Den Umfang und die Anzahl interner und/oder externer Evaluationsprozesse bezeichnet eine deutliche Mehrheit (59%) im Bereich Rechtsextremismus als angemessen. Während lediglich 8% den Aufwand als eher zu hoch oder zu hoch bezeichnen, bewertet ein knappes Drittel der Befragten (33%) Umfang und Anzahl bisheriger Evaluationen als (eher) zu gering. Eine allgemeine Evaluationsaversion war nicht festzustellen. Diese Frage zur Angemessenheit des Umfangs wurde der Untersuchung zu einem späten Zeitpunkt hinzugefügt, weshalb sie nur den Befragten im Phänomenbereich Rechtsextremismus gestellt werden konnte. Im Zuge des Workshops und einzelner Interviews mit Akteur:innen aus dem Phänomenfeld islamistischer Extremismus zeigte sich aber eine ähnliche Tendenz. Mehrere Interviewte äußerten ein großes Interesse vor allem für gut ausgestattete externe Evaluationen, die helfen können, Methoden weiterzuentwickeln und Innovationen zu erproben und somit weniger dem allgemeinen Erkenntnisgewinn über das Phänomenfeld dienen, sondern projektspezifische Handlungsanleitungen anbieten können. Auch hier zeigt sich, dass in der Praxislandschaft durchaus eine große Offenheit für Evaluationen besteht. Für einen erfolgreichen Evaluationsprozess ist aber auch gerade die Frage besonders wichtig, welche Rolle die Evaluierenden einnehmen. Dieser Aspekt rückte bei den durchgeführten Workshops im Kontext islamistischer Extremismus besonders in den Vordergrund. Evaluierende sollten nicht nur in Hinblick auf das zu evaluierende Praxisfeld spezifisch qualifiziert sein, sondern auch unabhängig agieren. Ergibt sich für die Praktiker:innen das Gefühl, dass die von den Mittelgebenden beauftragten Evaluierenden keinen neutralen Blick auf die Präventionspraxis einnehmen, kann es dementsprechend zu Unmut kommen, wenn sich die Evaluierten unter einem starken Rechtfertigungsdruck sehen. Wünschenswert wäre daher, dass Praktiker:innen aus ihren ei-

genen Erfahrungswerten und der eigenen Expertise heraus in den Evaluationsprozess einbezogen werden – etwa in Form von entsprechenden Austauschformaten oder bereits bei der Konzeption der Evaluation, wenn es um die Entwicklung von Kriterien und Indikatoren geht. Evaluierende könnten in einem solchen Prozess die Evaluations-Fachexpertise einbringen, um eine Zusammenarbeit zu fördern, in der die Rollen aller Beteiligten klar kommuniziert werden (Häseler-Bestmann 2019).

Wie in der Einleitung vorab skizziert, können Evaluationen verschiedene Formen annehmen. Je nach Fokus der Evaluation unterscheiden sich die entsprechenden Forschungsdesigns. Unterschieden wird nach Ziel und Zweck sowie nach Erkenntnisinteresse. In jedem Einzelfall werden zudem Entscheidungen hinsichtlich des Gegenstands, des Sets an Fragestellungen sowie des Zeitpunkts der Durchführung getroffen. Um einen Überblick über verschiedene Evaluationsformen zu erhalten, folgt eine Infobox mit den jeweiligen Erläuterungen zu den Formen (Abb. 7). Die Unterscheidung *formativ/summativ* beschreibt die Ziele, Zwecke und Funktionen einer Evaluation. Die Unterscheidung *wirkungsorientiert/prozessorientiert* beschreibt Erkenntnisinteresse und Fragestellungen der Untersuchung (s.a. Abb. 7). Welche Schwerpunkte im Fokus zukünftiger Evaluationen bzw. wissenschaftlicher Begleitungen für die befragten Personen stehen sollen, visualisiert Abbildung 8.

Insgesamt sind die Befragten vor allem an formativen Evaluationen interessiert. Dabei zeigen sie sich unter Berücksichtigung von Mehrfachnennungen offen für prozess- und wirkungsorientierte Formate zugleich: 58% aller Befragten beider Phänomenbereiche zeigen sich für die Zukunft interessiert an wirkungsorientiert-formativen Formaten, 50% an prozessorientiert-formativen Formaten. Knapp 30% sehen in Zukunft einen Bedarf für wirkungsorientiert-summative Evaluationen und für prozessorientiert-summative Formate.

Ex-ante-Evaluationen finden vor oder zu Beginn der Durchführung von Maßnahmen statt. Sie basieren auf Konzepten, Anträgen und Programmtheorie sowie unabhängiger Datenerhebung bei den Zielgruppen und können z.B. Bedarfe, Realisierbarkeit, Risiken und Erfolgsaussichten analysieren. *Begleitende* Formate finden während der Durchführung von Maßnahmen statt. Somit sind auch alle formativen Evaluationen zugleich begleitende Evaluationen. Begleitende Evaluationen können allerdings, je nach Evaluationsgegenstand (z.B. abgeschlossene Maßnahme, Projektphase, Methodik, die nur in einer Projektphase zum Tragen kommt etc.), durchaus eine summative Ausrichtung haben, weswegen die oft synonyme Verwendung der Begriffe *formativ* und *begleitend* ungenau ist. Schließlich finden *Ex-post*-Evaluationen rückblickend statt und fokussieren z.B. auf Nachhaltigkeit, Transfer und langfristige Wirkungen.

Wenn die zeitliche Komponente (ebenfalls mit Mehrfachnennung) mitberücksichtigt wird, äußern 61% aller Befragten einen Bedarf an begleitenden Evaluationen, 52% an *Ex-post*-Evaluationen und 22% an *Ex-ante*-Evaluationen. Auffällig ist hier, dass unter der Fachpraxis im Phänomenfeld islamistischer Extremismus *Ex-ante*- (29%) und *Ex-post*-Formate (33%) fast gleich oft benannt wurden, während *Ex-ante*-Formate im Phänomenbereich Rechtsextremismus nur auf 20% kamen. Begleitende Formate wurden hier von 60% und *Ex-post*-Formate von 59% als Bedarf genannt (Abb. 9).

ART DER EVALUATION

► SELBSTEVALUATION:

Personen, die einen Gegenstand entwickeln und/oder umsetzen, evaluieren selbstverantwortlich und eigenständig.

► INTERNE FREMDEVALUATION:

Evaluierende, die einen Gegenstand evaluieren, gehören derselben Organisation an, die auch für den Evaluationsgegenstand verantwortlich ist. Die Evaluierenden sind dabei selbst nicht an der Entwicklung, Umsetzung oder dem Management des Evaluationsgegenstands beteiligt.

► EXTERNE EVALUATION:

Evaluation, bei der die Evaluierenden nicht der Organisation angehören, die für den Evaluationsgegenstand verantwortlich ist.

► WIRKUNGSORIENTIERTE FORMATIVE EVALUATIONEN:

Evaluationen mit Fokus auf Wirkungen und Effektivität und dem Ziel, Maßnahmen zu verbessern; finden begleitend zu den Maßnahmen statt.

► WIRKUNGSORIENTIERTE SUMMATIVE EVALUATIONEN:

Evaluationen mit Fokus auf Wirkungen, als abschließende Evaluationen, mit dem Ziel, Entscheidungen zu Fortführung, Ausweitung und/oder Anpassung zu begründen.

► PROZESSORIENTIERTE FORMATIVE EVALUATIONEN:

Evaluationen konzentriert auf Arbeitsprozesse, Organisationsstrukturen, Netzwerkstrukturen oder Methoden mit dem Ziel, Maßnahmen unmittelbar weiterzuentwickeln.

► PROZESSORIENTIERTE SUMMATIVE EVALUATIONEN:

Evaluationen konzentriert auf Arbeitsprozesse, Organisationsstrukturen, Netzwerkstrukturen oder Methoden, mit dem Ziel, eine Zwischenbilanz bei Fortbestehen eines Programms/Projekts zu ziehen.

► EX-ANTE-EVALUATIONEN:

Evaluationen, die vor Implementierungsbeginn oder früh im Implementierungsprozess stattfinden.

► BEGLEITENDE EVALUATIONEN:

Evaluationen, die parallel zur Implementierung durchgeführt werden.

► EX-POST-EVALUATIONEN:

Evaluationen, die nach einer Implementierung abschließend durchgeführt werden.

ZEITPUNKT DER EVALUATION

► EX-ANTE-EVALUATION:

Vor der Durchführung der Maßnahmen, basierend auf Konzepten, Anträgen, Programmtheorie (Analyse von Bedarfen, Realisierbarkeit, Risiken, Erfolgsaussichten).

► BEGLEITENDE EVALUATION:

Während der Maßnahmendurchführung.

► EX-POST-EVALUATION:

Rückblickend nach Beendigung aller Maßnahmen (mit Hinblick auf Nachhaltigkeit, Transfer und langfristige Wirkungen).

Abb. 7: Arten und Zeitpunkte von Evaluationen; eigene Darstellung in Anlehnung an das Glossar der Standards der Evaluation (DeGEval 2021).

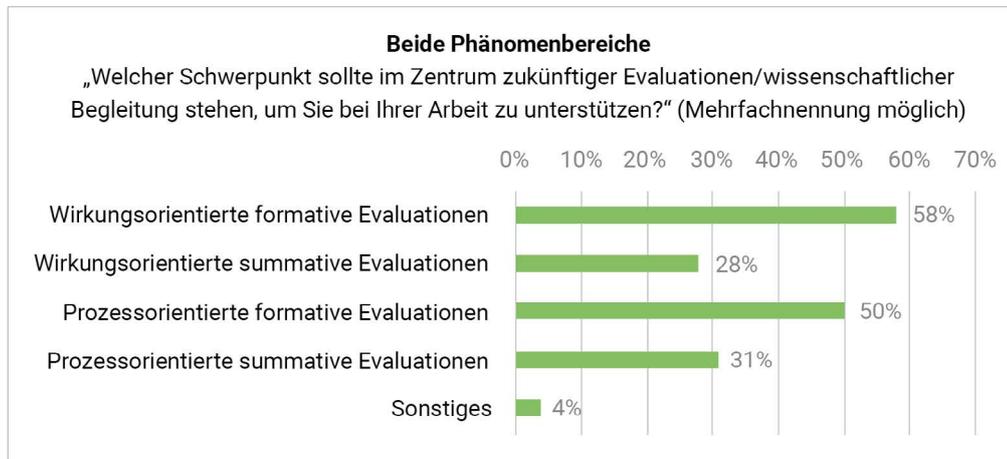


Abb. 8: Bedarfe zukünftiger Evaluationsformen beider Phänomenbereiche; eigene Daten.

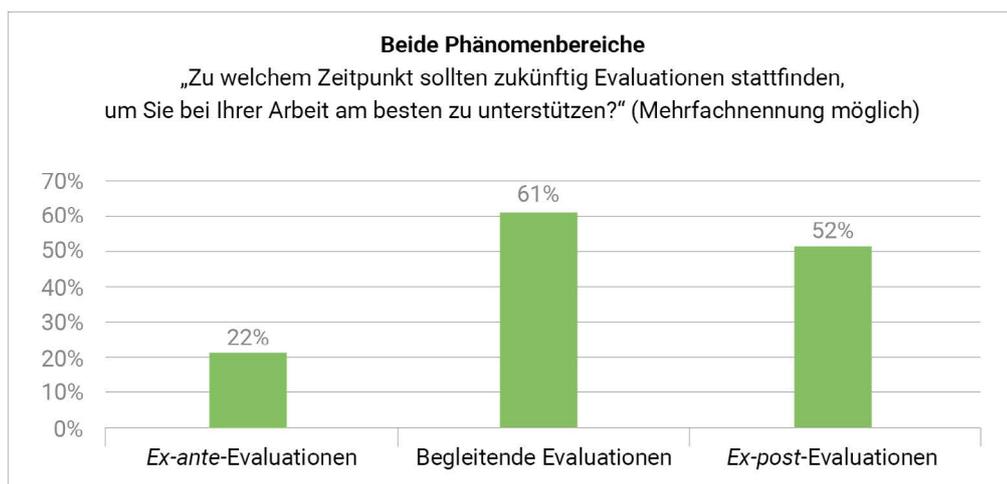


Abb. 9: Präferierte Evaluationszeitpunkte beider Phänomenbereiche; eigene Daten.

Dies ist umso bemerkenswerter, weil diverse *Ex-ante*-Formate in den mündlichen Erhebungen im Bereich islamistischer Extremismus zum Gegenstand vertiefter Ausführungen wurden. In den Antworten zu Häufigkeit und Evaluationserfahrung wurde bereits festgestellt, dass manche Praktiker:innen Evaluation als etwas ansehen, das erst ab einer bestimmten Projektreife Sinn ergebe. Einige Befragte in Interviews und Workshops zeigten sich überrascht, dass die Weichen für die Monitoring- und Evaluationsprozesse bereits zu Beginn eines Projektes gestellt werden. *Ex-ante*-Evaluationen waren entsprechend auch eher unbekannt. Die Mehrheit der Befragten in diesem Zusammenhang äußerte allerdings ein ausgesprochenes Interesse an mehr Kontext- und Risikoanalysen, die zu Beginn eines Projektes stattfinden. Ebenfalls wünschten sich einige Befragte, dass mehr Relevanzuntersuchungen durchgeführt werden, um zu überprüfen, ob Bedarfe und Angebote zueinander passen. *Baseline*-Untersuchungen sind ebenfalls eine Form der *Ex-ante*-Evaluation, die auch vereinzelt genannt wurde.

Im Bereich Rechtsextremismus ist das Format weniger gefragt. Ob dieser Unterschied darin begründet liegt, dass dort bereits häufiger *Ex-ante*-Evaluierungen stattfinden und sich dadurch der Bedarf für die Zukunft weniger stark äußert, oder ob diese Resultate an der relativen Unbekanntheit dieser Art von Untersuchungen in dem einen oder dem anderen Feld liegen, muss im Zuge weiterer Erhebungen geklärt werden.

Zwei *Ex-ante*-Formate wurden besonders häufig genannt: die Kontextanalyse und die Unterstützung bei der Entwicklung des internen Monitoringsystems basierend auf logischen Modellen und Wirkungsmatrizen. Die Befragten waren sehr an Kontextanalysen interessiert, die es ermöglichen, die Ursachen von Radikalisierung und die Wechselwirkungen mit gesellschaftlichen Phänomenen wie Polarisierung, der dialektischen Beziehung zwischen Antimuslimischem Rassismus (AMR) und islamistischem Extremismus sowie den Einflüssen durch die gesellschaftliche Digitalisierung und Mediatisierung zu ergünden. Kontextanalysen identifizieren zudem andere Einflussvariablen als die Präventionsmaßnahmen selbst und stellen so die Weichen, um im weiteren Verlauf der Intervention zu untersuchen, wann, in welchem Kontext, unter welchen Bedingungen und für wen die Maßnahmen wirken. Durch Beratung und Unterstützung beim Aufbau des Monitoringsystems wiederum kann die Datengenerierung erleichtert werden und spezifisch an die Zielsetzungen des Projektes angebunden werden. Dabei betonten die daran Interessierten, wie nützlich es aus ihrer Sicht wäre, mithilfe der Wissenschaft positive Operationalisierungen für ihre Ziele zu entwickeln. So könnten sie realistische Zielmarken entwickeln und somit die Dokumentation und Legitimation der Projekte erleichtern. Hier kann eine *Ex-ante*-Evaluation dabei helfen, Lerneffekte für die Monitoringpraxis zu entwickeln, die wiederum später dazu beitragen wird, evaluatorische Analysen aussagekräftiger zu machen und das Lernen weiterhin auf eine gute Basis zu stellen.

Einzelne Präferenzen mit Blick auf den Evaluationsgegenstand wurden nicht systematisch abgefragt. Die telefonische Nachbefragung und die Erkenntnisse aus den Workshops im Bereich des islamistischen Extremismus deuten aber darauf hin, dass bisher eher Projekte, vor allem Modellprojekte und einzelne Maßnahmen, im Zentrum der durchgeführten Evaluationen standen. In Zukunft sollen aus Sicht der Befragten auch Förderprogramme stärker als Ganzes betrachtet werden. Laut einiger Akteure des Präventionsfeldes islamistischer Extremismus wurden die strategischen Weichen und Rahmenbedingungen der Förderprogramme im Zuge der dynamischen Entwicklung des Handlungsfeldes unzureichend analysiert und reflektiert. Dies gelte insbesondere für dieses Phänomenfeld, in dem in den vergangenen Jahren vielfältige Fördermöglichkeiten geschaffen wurden, und in dem es schnelle Veränderungen und Akzentverschiebungen gibt. Neben Effektivität, Effizienz und Wirkung von Maßnahmen sollten demnach als weitere Evaluationskriterien Relevanz, Kohärenz und Nachhaltigkeit stärker priorisiert werden. Vor allem mit Blick auf die Relevanz der Förderprogramme äußerten einzelne Befragte die Notwendigkeit, in diesem schnelllebigen Feld die Strategien der Förderstrukturen in den Blick zu nehmen. Damit kann sichergestellt werden, dass diese die dynamischen Entwicklungen in Kooperation mit der Trägerlandschaft in ihren Zielsetzungen und Vorgaben abbilden. Auch mit Blick auf das Qualitätskriterium der Nachhaltigkeit identifizierten Einzelne eine Lücke, wenn es darum geht, Förderprogramme als Ganzes in das Zentrum einer Evaluation zu stellen. Dabei kann der Evaluationsgegenstand der Nachhaltigkeit laut den Befragten die Auswirkungen der Methodenvielfalt eines Landes- oder Bundesprogramms oder die Resilienz der im jeweiligen Rahmen ent-

standenen Strukturen genauer in den Blick nehmen. In einer langfristig angelegten begleitenden Evaluation könnten etwa die Rahmenbedingungen der Förderkontexte hinsichtlich ihrer Nachhaltigkeit analysiert werden. So könnte systematisch untersucht werden, wie anpassungsfähig sie sich gegenüber wandelbaren Kontexten zeigen und wie (angemessen) sie auf gesellschaftspolitische Trends, phänomenspezifische Entwicklungen und Herausforderungen reagieren (Koynova 2021).

Es lässt sich beobachten, dass sich die hier dargestellten Bedarfe für die Zukunft an den erwünschten Lerneffekten orientieren, die sich die Akteure vom Qualitätssicherungszyklus erhoffen. Die Entwicklung von Monitoring-Instrumenten führt zu besseren Evaluationen. Evaluationen sollen aus Sicht der Fachpraxis an erster Stelle zu besserem Lernen führen. Dadurch wird wiederum engeres, konkretisiertes Monitoring zur Regel, was noch prägnantere Evaluationen ermöglicht und damit den bereits dargestellten zyklischen Lerneffekt mit sich bringt. Aus Sicht der Praxis muss zyklische Qualitätssicherung also in Zukunft der allgemeinen Lernkultur dienen.

7. RAHMENBEDINGUNGEN EINER GELINGENDEN LERNKULTUR

Wichtig für eine gelingende Lernkultur ist auch die Berücksichtigung allgemeiner Rahmenbedingungen und Kontextfaktoren, die in den beiden Phänomenbereichen unterschiedlich ausfallen. Vergleicht man Maßnahmen zur Prävention von Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit und Rechtsextremismus mit Maßnahmen zur Prävention von religiös motiviertem Extremismus, gibt es sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede, die inhaltlich zu begründen sind. Während Antifeminismus, Antisemitismus und Verschwörungsvorstellungen in beiden Phänomenbereichen eine Rolle spielen, sind gruppenbezogen menschenfeindliche sowie spezifisch rechtsextreme Einstellungen in breiteren Teilen der Bevölkerung vertreten. Die Grenzen zur sogenannten gesellschaftlichen „Mitte“ verwischen. Die *Leipziger Autoritarismus-Studie 2020* zeigte beispielsweise, dass 27% der Bevölkerung der Aussage zustimmen, Muslim:innen solle die Zuwanderung nach Deutschland untersagt werden (s.a. Quent 2021). Die Bedarfsabfrage des *KN:IX* zeigte auf, dass Diskriminierungserfahrungen der Zielgruppen im Präventionsbereich islamistischer Extremismus und antimuslimischer Rassismus besonders häufig von extremistischen Akteuren instrumentalisiert werden, um die demokratische Grundordnung in Frage zu stellen:

„Politische und gesellschaftliche Diskurse des Ausschlusses und der Stigmatisierung, vor allem in den Sozialen Medien, können Gefühle der Marginalisierung und Ausgrenzung verstärken und machen anfällig für Verschwörungsideologien und religiös-extremistische Propaganda. Die Präventionsarbeit in diesem Feld richtet sich gegen die anwachsende gesellschaftliche Polarisierung und der stärkeren Verbreitung von Verschwörungsmythos entlang von rigiden Gemeinschaftskonstruktionen und Feindbildern“ (Koynova/Vogel 2020: 38).

Ein deutlicher Unterschied zwischen den beiden Phänomenbereichen zeigt sich unter anderem darin, dass die „Rechtsaußenpartei“ *Alternative für Deutschland* parlamentarisch mittlerweile etabliert ist.

Religiös motivierte Extremismen dagegen sind noch immer Randerscheinungen. Für die Präventionsarbeit kann dies Auswirkungen auf die Adressat:innen und das zu wählende Format, aber auch auf den Legitimierungsdruck der Maßnahmenträger haben (Quent 2021).

Im Umgang damit und bezogen auf Evaluation und wissenschaftliche Begleitung von Präventionsmaßnahmen fallen drei Spezifika ins Auge. Mit der Verbreitung gruppenbezogen menschenfeindlicher Einstellungen und mit (rechts)extremen politischen Formierungen geht, wie bereits eingangs kurz erwähnt, erstens ein „häufig generalpräventiver Ansatz einher“ (Quent 2021), dessen Wirksamkeit aufgrund vielfältiger einflussnehmender Variablen in der demokratiefördernden Arbeit nur schwer messbar ist. Indem rechtsextreme Akteure Präventionsarbeit in diesem Phänomenbereich öffentlich diskreditieren, steigt zweitens der politisch erzeugte Legitimationsdruck für die Praktiker:innen (Quent 2021).

Auch Demokratieförderungsansätze, Antidiskriminierungs- und Teilhabeförderungsansätze sowie jegliche Rehabilitierungsansätze, die im Kontext der Präventionsarbeit im Phänomenfeld islamistischer Extremismus eine große Rolle spielen, geraten als Feindbild ins Visier der extremen Rechten:

„Die – regional unterschiedlich verteilte – gesellschaftliche Anschlussfähigkeit des Rechtsextremismus führt drittens zu dem Paradox, dass Aktivitäten, die aus Sicht der extremen Rechten als besonders störend betrachtet werden, auch besonders stark ins Visier dieser Akteure geraten. Dadurch werden sie politisch und öffentlich unter besonderen Rechtfertigungsdruck gesetzt. Dies kann dazu führen, dass Fördermittelgeber und Politik diesen Druck an (erfolgreiche) Praktiker:innen weitergeben und versucht sind, durch umfassendere Evaluation die Legitimität der Maßnahmen zu ‚belegen‘. Dabei ist zu bedenken, dass Rechtsextreme vermutlich jede Maßnahme gegen Rechtsextremismus ablehnen und zumindest ihnen gegenüber eine sachliche Beweisführung durch Evaluationsforschung zum Scheitern verurteilt ist“ (Quent 2021).

Aus den Befragungen ergibt sich, dass für die Befragungsteilnehmenden beider Phänomenbereiche eine vertrauensvolle Zusammenarbeit eine notwendige Voraussetzung für gelungene Evaluation ist. Dabei wird deutlich, dass eine Vertrauensbasis vor allem dann gegeben ist, wenn ein regelmäßiger Austausch zwischen Evaluierenden und Evaluierten stattfindet, bei dem sich beide Seiten als Forschende und Analyst:innen begegnen. Eine derartige offene Kommunikation fördert dementsprechend auch die Transparenz des Evaluationsprozesses. Die Praktiker:innen wünschen sich nicht nur partizipative Evaluationsformen, sondern darüber hinaus auch zeitnahe Kommunikation über die Evaluationsergebnisse und handlungsorientierte Empfehlungen. Nur, wenn diese auch an die Projekte zurück kommuniziert werden und gemeinsam diskutiert wird, wie Ergebnisse im Zuge des *Uptakes* zu deuten und umzusetzen sind, kann die Präventions- bzw. Projektarbeit nachjustiert werden und somit die Qualität gegebenenfalls erhöht werden. Wenn in Projekten externe Evaluationen durchgeführt werden, sollten sich die Evaluierenden nach Wunsch der Praxis auf die Spezifika des Projektes einlassen. Die Befragten drückten die Hoffnung aus, dass Evaluationen zu einem Ergebnis führen könnten, das nicht nur den Mittelgebenden und der Öffentlichkeit einen Einblick in die Verwendung

der Gelder ermöglicht, sondern auch zu anwendungsorientierten Empfehlungen an die Praxis führen kann. So könnten Entwicklungsprozesse angestoßen werden. Einige Befragte glaubten, das sei nur dann möglich, wenn Evaluierende selbst über Sachkenntnis verfügen und auch die Praxisperspektive auf den Arbeitsbereich kennen. Auch die Möglichkeit, dass sich die Evaluierenden auf einer „narrow line between objectivity and bias“ (Anderson/Shattuck 2012: 18) wiederfinden, könnte durch entsprechendes Vorwissen bei den Evaluierenden selbst eingedämmt werden. Eine offene Positionierung zu den erbrachten Ergebnissen, bei der expliziert wird, welche der Feststellungen der Evaluation übernommen und welche Schritte unternommen werden, um Anpassungen vorzunehmen, erleichtern aus Sicht der Autor:innen weiter den Forschungskreislauf und die Lernprozesse im Feld allgemein (s.a. Baykal et al. 2021). Sollten die Träger oder Mittelgebenden aber nicht mit der Perspektive der Evaluierenden übereinstimmen, können sie im Rahmen einer solchen Positionierung argumentative Gründe dafür vorbringen.

In diesem Zusammenhang ist zu betonen, dass gerade aufgrund der Projektfinanzierung langfristige Wirkungsnachweise derzeit nur schwer zu erbringen sind. Trotz recht kurzer Projektlaufzeiten sehen sich die Praktiker:innen in der Pflicht, langfristige präventive Wirkungen der eigenen Arbeit bestenfalls auch über die eigene Laufzeit hinaus nachzuweisen und innovative neue Ansätze zu erproben. Während in der Befragung des Bereichs Rechtsextremismus auch deutlich wurde, dass eine große Mehrheit der Befragten offen ist (91%) für Innovation und Methodenvielfalt innerhalb der Projektlandschaft, zeigt sich auch, dass die Befristung von Projekten und Arbeitsverträgen eine der größten Schwierigkeiten für die Praxis darstellt. Denn auch in Bezug auf Evaluationen spielt die Finanzierung der Präventionsarbeit eine große Rolle. Sowohl interne, aber besonders auch externe Evaluationen, die partizipativ oder auch prozessorientiert stattfinden, bedürfen zusätzlicher zeitlicher Ressourcen, die den Praktiker:innen nicht zur Verfügung stehen beziehungsweise auch nicht durch die Projektfinanzierung gedeckt sind. So resümiert auch Dirk Baier bereits 2018 in seinem Gutachten zum Präventionstag:

„Evaluationen stellen (...) immer eine gewisse Zumutung an die Akteure dar, die die Maßnahmen durchführen, da Extraaufwände bzgl. der Datengewinnung einzuplanen sind. Evaluationen setzen insofern die Bereitschaft dieser Akteure zur Evaluation voraus, ebenso wie die Bereitschaft der diese Maßnahmen finanzierenden Stellen, unabhängige Evaluationen als ein Bestandteil einer Projektdurchführung mit zu fördern“ (Baier 2019: 83).

Als ein weiterer wichtiger Punkt für die Rahmenbedingungen gelungener Evaluationen ergibt sich für die Autor:innen aus den Befragungen heraus, dass verschiedene Evaluationsformen nicht in Konkurrenz zueinanderstehen sollten, sondern als sich ergänzend verstanden werden müssen. Nur so können ein möglichst umfassendes Evaluationsergebnis erzielt sowie quantitative und qualitative Methoden miteinander kombiniert werden. Wirkungsevaluationsforschung ist dabei besonders aufwendig – nicht nur auf Seiten der Forschenden, sondern auch für die zu evaluierenden Akteure. Sie geben an, aus Ressourcen- und Zeitmangel sowie aufgrund von Bürokratie und Projektbefristungen ohnehin häufig in einer schwierigen Situation zu sein und sich mit vielfältigen Ansprüchen konfrontiert zu sehen. Im Rahmen der Erhebungen beider Kompetenznetzwerke wurden über die

Evaluationserfahrungen und -bedarfe hinaus einige Fragen zur allgemeinen Einschätzung des eigenen Arbeitsfeldes gestellt.

Im Bereich Rechtsextremismus wünscht sich eine große Mehrheit der befragten Praktiker:innen von der Politik Regelförderungen und Bürokratieabbau, um ihre Arbeit gut ausüben zu können.

Darüber hinaus wurde auch sehr deutlich, dass sich die Präventionspraxis mehr Wertschätzung, Rückhalt, Akzeptanz und die Anerkennung ihrer fachlichen Expertise wünscht, die ihr bisher scheinbar nicht ausreichend entgegengebracht wird. Auch in Bezug auf Evaluierungen der Präventionsarbeit sollten diese Erfahrungen und Wünsche der Praxislandschaft bedacht werden. Sehen sich die Praktiker:innen entsprechend auch von politischer Seite einem starken Rechtfertigungsdruck ausgesetzt, könnten Evaluationen als Manifestation dieses Drucks wahrgenommen werden und dem fruchtbaren gemeinsamen Lernen entgegenstehen. Dies betrifft auch die Präventionslandschaft untereinander. Wie im *KN:IX-Report 2020* weiter dargelegt, kann in Kontexten kurzfristiger Projektförderung die Kooperation zwischen unterschiedlichen Präventionsakteuren im Phänomenfeld islamistischer Extremismus zwar noch weiter ausgebaut werden, doch dem stehen immer wieder „Misstrauen und Konkurrenz nicht nur zwischen zivilgesellschaftlichen und staatlichen Akteur:innen (...)“ gegenüber, „(...) sondern bisweilen auch unter den zivilgesellschaftlichen Trägern selbst (Mittelvergaben, Deutungshoheit)“ (Koynova/Vogel 2020: 38).

Partizipative Ansätze, die die Praxisperspektive aber explizit in den Evaluationsprozess einbeziehen und offen kommunizieren, können entsprechend helfen, eventuell auftretendes Unbehagen gegenüber Evaluationen abzubauen und auch den Transfer eigener Erfahrungen an andere Träger zu fördern. Mit dem Abbau des durch die Praxis wahrgenommenen Drucks, der mit der Präventionsarbeit einhergeht, sollte es auch möglich sein, eine Fehlerkultur zu entwickeln. Wie El-Mafaalani et al. im Report „Ansätze und Erfahrungen der Präventions- und Deradikalisierungsarbeit“ herausstellen, ermöglicht „die Analyse und Diskussion von misslungenen Projekten bzw. von nicht erwünschten Nebeneffekten (...) mitunter den größten Lernerfolg für die Zukunft.“ (El-Mafaalani et al. 2016: 28). Förderkonzepte müssten so ausgerichtet sein, dass die Praxis über das eigene Projekt hinaus aus etwaigen Lücken oder Herausforderungen lernt, ohne um die eigene Projektzukunft oder die Anschlussfinanzierung zu fürchten. Dies gilt besonders im Rahmen von Modellförderungen, die neue innovative Ansätze der Präventionsarbeit entwickeln und prüfen.

Entsprechende Forderungen formuliert auch die aktuelle Analyse des *Global Public Policy Institute (GPPi)*. Im Rahmen des *PrEval*-Projekts führte dieses eine international vergleichende Studie von Evaluationsstrukturen in der Extremismusprävention durch. Im internationalen Vergleich wird dabei besonders deutlich, dass eine Kultur, die das Einräumen von Fehlern und ein Ausprobieren neuer Präventionsansätze ermöglicht, als grundlegend für eine Professionalisierung der Evaluation von Extremismusprävention gilt. Nicht nur die nötige demokratische Rechenschaftspflicht, sondern auch die strukturellen Bedingungen für ein gemeinsames Lernen würden durch eine solche fehlerfreundliche Kultur befördert (Baykal et al. 2021). Zwischen den Forderungen, die sich aus den Ergebnissen des *GPPi* für die strukturelle Ebene der Evaluation im Bereich Extremismusprävention ableiten lassen, und den Ergebnissen der hier dargestellten Erhebungen zeichnen sich somit klare Schnittmengen

ab. Eine Veränderung der Förderungsstruktur, eine Verbesserung in der Kommunikation zwischen Evaluierenden und Evaluierten und das Etablieren einer fehlerfreundlicheren Kultur als Türöffner für einen Lernprozess könnten sich somit positiv auf die Präventionslandschaft auswirken, besonders in Hinblick auf kurzfristige Modellprojekte, in denen Innovation im Vordergrund steht. Hierfür kann es sinnvoll sein, die Evaluationsfinanzierung so zu gestalten, dass weder die ausführenden Träger noch die Mittelgeber der Projekte und Programme als Auftraggebende der Evaluation auftreten.

Bei der Konzipierung und Durchführung von Evaluationen in diesem politisierten Kontext sind ein praxisbezogenes Erkenntnisinteresse sowie Sensibilität und wertschätzende Unterstützung besonders wichtig, um nicht-intendierte Folgen zu vermeiden und aus den Erfahrungen der Praxis lernen zu können. Die Evaluationsforscher Treischl und Wolbring (2020: 23) stellen in diesem Zusammenhang fest:

„Jedoch können Evaluationen auch als Überwachungsmaßnahmen empfunden werden. Sie signalisieren den evaluierten Personen dann Misstrauen und können Widerstände hervorrufen, deren negative Effekte mitunter den angestrebten Nutzen der Evaluation überwiegen.“

Dies gilt für den Handlungskontext der Extremismusprävention in besonderem Maße, da sich viele Praktiker:innen häufig politischen Angriffen ausgesetzt sehen und ebenso häufig mangelnde Unterstützung beklagen:

„Dazu gehören auch politisch motivierte Kampagnen und Anfeindungen gegen Präventionsakteur:innen im Phänomenfeld ‚Islamistischer Extremismus‘, die in Medien, Institutionen und Behörden Widerhall finden. Diese spiegeln sich beispielsweise in Kontroversen um Mittelvergaben und dem Ausschluss bestimmter Präventionsakteur:innen, Debatten um inhaltliche Schwerpunktsetzungen (z. B. legalistischer Islamismus) sowie in Konkurrenzsituationen zwischen Zivilgesellschaft und staatlichen Sicherheitsbehörden (Vorurteile, Misstrauen, Interessenskollisionen) wider“ (Koynova/Vogel 2020: 38–39).

Diejenigen Praktiker:innen, die das Phänomenfeld Rechtsextremismus bearbeiten und deren präventive Arbeit in Ostdeutschland stattfindet, sehen allerdings die Finanzierungs- und Realisierungsmöglichkeiten für ihre Projekte durch den Druck rechter politischer Parteien besonders bedroht. So stimmten insgesamt 55% der ostdeutschen Befragungsteilnehmenden des *KompRex* dieser Sorge vollständig bis eher zu. Bei den Befragten, die in Westdeutschland arbeiten, waren es nur 45%. Zudem gaben lediglich 28% aller Praktiker:innen an, dass sie sich durch die Politik ausreichend in ihrer Arbeit unterstützt fühlen. 38% stimmten dieser Aussage nur teilweise zu und 34% fühlen sich nicht ausreichend unterstützt.

In beiden Befragungen zeigt sich demnach sehr deutlich, dass die bisherigen Maßnahmen zur Qualitätssicherung und Evaluation, die im Feld der Extremismusprävention bestehen, bezüglich einiger Aspekte durchaus noch Verbesserungspotenzial aufweisen. Damit Praktiker:innen beim Monitoring und auch für das Lernen aus dem Evaluationsprozess ihre Expertisen und Erfahrungen bestmög-

lich einbringen können, sollten die oben genannten Rahmenbedingungen bestmöglich erfüllt werden. Nur, wenn ein gemeinsames Lernen aus der Evaluation hervorgehen kann, können Projekte und Maßnahmen in der Extremismusprävention nachjustiert und gegebenenfalls überarbeitet werden.

Die in diesem Bericht geschilderten Analysen der gesammelten Daten beleuchten die Praxisperspektive im „Erwartungsdreieck Evaluation“. Unter Bezugnahme auf gängige Qualitätsstandards und diese Perspektive ergeben sich verschiedene Handlungsempfehlungen für Mittelgebende und Programmentwickelnde, wo Extremismusprävention gefördert werden soll. Die folgenden Empfehlungen sollen als Orientierungshilfe dienen, um einen größtmöglichen Lernprozess anzustoßen.

8. FAZIT UND EMPFEHLUNGEN

Die Analyse der Ergebnisse aus den Befragungen zu den Phänomenbereichen Rechtsextremismus und islamistischer Extremismus bildet eine Bestandsaufnahme über den aktuellen Umgang mit Monitoring, Evaluationen und daraus abgeleitete Lernprozesse in der Präventionslandschaft. Die Ergebnisse dieser Analyse werden mit bestehenden Qualitätsmerkmalen verknüpft, um daraus übergreifende Empfehlungen ableiten zu können, die den aktuellen Forschungsstand zu Evaluationen einbeziehen. Über die Qualitätssicherungsthematik hinaus wird deutlich, wie breit und divers die Fachpraxis in diesem Präventionsfeld aufgestellt ist. Es ist ein zunehmendes Interesse an einer kritischen Betrachtung der eigenen Arbeit zu verzeichnen, die mit weit entwickelten Monitoringsystemen einhergeht. Die Projekte und Programme unternehmen nach eigener Aussage mehrheitlich Versuche, diese ausführliche Datenbasis im Rahmen von Selbstevaluationen zu analysieren. Dabei ist aber deutlich geworden, dass hierfür oft zeitliche und personelle Ressourcen fehlen und dass die Grenze zwischen Monitoring und Selbstevaluation mit ihren unterschiedlichen Zielen und Zwecken für viele im Feld nicht immer klar nachvollziehbar ist. Der Wunsch, die Nachhaltigkeit von Veränderungen zu messen, zeichnet sich als deutlicher Trend ab. Ein Teil der Befragten wünscht sich Unterstützung bei der Entwicklung weiterer Indikatoren, die *Outcomes* und *Impact* beschreiben. Um diesen vielfältigen Bedarfen allerdings gerecht zu werden, müssen die Rahmenbedingen in der Förderlandschaft angepasst werden.

Im Bereich *Monitoring* empfiehlt der Report entsprechend:

1. Geeignete *Outcome- und Impact-Indikatoren* sollten in Kooperation mit der Evaluationspraxis (weiter-)entwickelt werden.
2. Die *Fachpraxis* sollte
 - a) zur eigenen Datenerhebung sowie
 - b) zum Umgang und zur Analyse mit den so entstandenen Monitoringdaten fortgebildet werden. Im Rahmen entsprechender Angebote soll die Fachpraxis dazu befähigt werden, daran ausgerichtet strategische Entscheidungen für die eigene Präventionsarbeit zu treffen.
3. Der Report empfiehlt außerdem, dass Zuwendungsgeber finanzielle, zeitliche und personelle Ressourcen für diese Stärkung der Monitoringsysteme einplanen sollten.

Für Evaluationen ist, basierend auf den Bedarfsabfragen und den Qualitätskriterien der Evaluationspraxis gleichermaßen, ein klar abgesteckter Forschungsschwerpunkt zu empfehlen. Dieser soll

dem Nutzen und den Erkenntnisinteressen der Praxis folgen. Wichtig ist es deshalb, Evaluationen von Maßnahmen der Extremismusprävention individuell und projektspezifisch zu betrachten. Kontextfaktoren müssen genau analysiert werden, Bewertungskriterien transparent erarbeitet und mitgeteilt werden. Für externe Evaluierende empfiehlt sich allgemein ein partizipatives Vorgehen, um an die unterschiedlichen Erwartungen im Sinne des „Evaluationsdreiecks“ anknüpfen zu können. Zusätzlich sollten sich vor allem externe Evaluierende ihrer Rolle bewusst sein und dem Anspruch nachkommen, neutral und objektiv zu sein, um mit eventuellen Druck- und Hierarchieverhältnissen kontextsensitiv umzugehen. Da Evaluierende häufig von Förder- und Mittelgebenden oder durch die Träger der jeweiligen Projekte beauftragt werden, gilt es, eine Interessensschieflage zu vermeiden und sich dieser Problematik bewusst zu sein. Gleichzeitig findet sich gerade die Evaluationspraxis in einem Zwiespalt, wenn sie als verhandelnde Instanz zwischen Mittelgebenden, Öffentlichkeit und der Fachpraxis agieren soll. Die Finanzierung der Evaluierenden könnte strukturell von diesen klassischen Auftraggebenden entkoppelt und beispielsweise auf Forschende übertragen werden. Ein wichtiger Punkt ist die Etablierung einer Lern- und Fehlerkultur. Wenn die Expertise der Praktiker:innen bei der Interpretation der Ergebnisse und bei der Formulierung von Empfehlungen abgefragt wird, können konkrete Umsetzungsmöglichkeiten schneller gefunden werden. Nur, wenn in der Fachpraxis Tätige nicht bei jeder Anpassungsempfehlung um ihre Weiterfinanzierung fürchten müssen, können Verbesserungspotenziale identifiziert und eine echte Lernkultur etabliert werden. Dies gilt vor allem im Kontext steigender gesellschaftlicher Polarisierung und dem politischen Erstarken antidemokratischer Tendenzen, in denen Präventionsarbeit von einzelnen politischen Personen pauschal abgelehnt wird (Milbradt 2019).

Methodisch sollten sich Evaluationen aus Sicht der Evaluierten flexibel an die jeweiligen Bedarfe der Auftraggebenden und der Fachpraxis anpassen. Mit Blick auf das Erkenntnisinteresse zeigen die Erhebungen eine große Streuung der in Zukunft gewünschten Evaluationsformate: Sowohl wirkungsorientierte als auch prozessorientierte Formate sollen aus Sicht der Befragten zukünftig Anwendung finden. Eine eindeutige Mehrheit sprach sich mit Blick auf die Funktion für formative Evaluationen aus, weil diese direkt den Verbesserungen der laufenden Maßnahmen dienen und somit aus ihrer Sicht am unmittelbarsten Früchte für die Lernprozesse tragen können. Entsprechend wurden mit Blick auf die zeitliche Durchführung von Evaluationen auch begleitende Formate angefragt. Je nach Projektphase können *Ex-ante*- und *Ex-post*-Formate den Bedarfen der Praxis dienen. *Ex-ante*-Evaluationen sind dann gewünscht, wenn es um das Explizieren von Grundbedingungen, Zielvorstellungen und das Aufstellen von Monitoringsystemen geht, oder wenn die Rahmenbedingungen für die Entstehung innovativer Methoden beleuchtet werden sollen. *Ex-post*-Evaluationen können strategische Ausrichtungsprozesse und Strukturentscheidungen unterstützen. Sie sind aber methodologisch oft nur als prozessorientierte Untersuchungen möglich, weil für wirkungsorientierte Formate Vorher-nachher-Vergleiche notwendig sind. Somit zeigt sich, dass eine gute Kommunikationsstrategie und ein offener Austausch über die Erwartungen im Vorfeld einer Evaluation essenziell sind.

Aus den Ergebnissen der zugrundeliegenden Umfragen ergeben sich im Bereich der *Evaluation* außerdem Erkenntnisse für die *Evaluierenden*, *Zuwendungsgeber* und die *Fachpraxis*.

1. Bei externen Evaluationen sollten die Evaluierenden ein dialogisches und partizipatives Vorgehen anstreben. Externe Evaluationen sollten die Erkenntnisinteressen der Praxis mitberücksichtigen, Bewertungskriterien im Dialog mit der Praxis entwickeln, die Anforderungen des Projektalltags respektieren und besondere Datennutzungsbedingungen berücksichtigen.
2. Die Unabhängigkeit und Neutralität der Evaluierenden kann durch strukturelle Lösungen untermauert werden, bei denen weder die Mittelgebenden noch die Präventionsträger als finanzielle Auftraggeber der Evaluation fungieren.
3. Die registrierten Evaluationsbedarfe sind vielfältig und je nach Erkenntnisinteresse und Projektreife kontextspezifisch. Die Fachpraxis hat dabei ein besonderes Interesse an formativen Formaten, konkrete Fragestellungen werden seltener geäußert. *Ex-ante*-Evaluationen werden als Kontext- und Relevanzanalysen angefragt, *Ex-post*-Evaluationen als prozessorientierte Untersuchungen.
4. Für die Zuwendungsgeber empfiehlt der Report hieran anschließend, die finanziellen, zeitlichen und personellen Ressourcen für langfristig angelegte Evaluationen zu schaffen.

Die Befragten hatten klare Präferenzen in Bezug auf den Umgang mit Erkenntnissen und die Voraussetzungen, die die Basis für eine gelingende Lernkultur darstellen. Um die Qualitätssicherung voranzutreiben, müssen Ergebnisse, auch Zwischenergebnisse, in verständlicher und eindeutiger Sprache an die Evaluierten weitergeleitet und ihre Implikationen im besten Fall gemeinsam erörtert werden. Des Weiteren ist der Prozess des Lernens am effektivsten, wenn Ergebnisse nachvollziehbar und umsetzbar gestaltet sind, damit Erkenntnisse aktiv in die Praxisarbeit einfließen können und Qualität sowie Wirksamkeit gesteigert werden können. Gleichzeitig sollten Praktiker:innen vor vertiefenden Untersuchungen die sie bewegenden Forschungsfragen und Erkenntnisinteressen formulieren. So können Evaluierende diese vorab erhalten und die Untersuchung hat einen möglichst hohen Praxisnutzen.

Auch die *Zuwendungsgeber* sollten zu Beginn von Evaluationsvorhaben transparent mitteilen, welche Erwartungen und Erkenntnisinteressen sie an die Untersuchung mitbringen, damit Vorbehalte abgebaut werden können und die Grundsätze der Lernkultur beibehalten werden. Nach abgeschlossener Evaluation sollten sich Vertreter:innen der Fachpraxis sowie Mittelgebende zu den Ergebnissen verhalten. So können sie einen Teil der Empfehlungen annehmen und einen Umsetzungsplan dafür vorstellen sowie die Empfehlungen, die sie nicht nachvollziehen können, öffentlich hinterfragen. Dieser offene Diskurs ermöglicht, dass Ergebnisse in der Präventionslandschaft ankommen, Diskussionen befeuern und die Erörterung zukünftiger Prioritäten ermöglichen.

Im Bereich *Lernen* empfiehlt der Report

1. der *Evaluationspraxis* eine transparente Kommunikation der (Zwischen-)Ergebnisse an die *Fachpraxis*, die von Vermittlungsformaten wie Workshops zur Empfehlungsformulierung begleitet werden;
2. der *Fachpraxis* eine vertiefte Auseinandersetzung mit Monitoringdaten wie (Zwischen-)Ergebnissen und Empfehlungen der Evaluation. Dies umfasst auch eine öffentliche Stellungnahme zur eigenen Interpretation der Ergebnisse und empfohlenen Zeithorizonten zur Umsetzung akzeptierter Empfehlungen aus der Evaluation.

3. Zudem kann es hilfreich sein, wenn die *Fachpraxis* regelmäßig eigene Forschungs- und Erkenntnisinteressen ausformuliert, damit sich auch die zukünftige *Evaluationspraxis* hieran orientieren und ein Lernen vorangetrieben werden kann;
4. Transparenz auch im Hinblick auf den Umgang mit Erwartungen der *Zuwendungsgeber*, um somit eine Lern- und Fehlerkultur zu fördern.

Aus den vorangegangenen Analysen ergeben sich verschiedene Empfehlungen an die *Fachpraxis*, die *Evaluationspraxis* sowie die *Zuwendungsgebenden*. Die Ergebnisse zeigen: Um Evaluationen gewinnbringend umsetzen zu können, bedarf es aus Sicht der *Fachpraxis* struktureller Anpassungen. Deutlich wurde aber auch, dass es noch Fortbildungsbedarfe innerhalb der *Fachpraxis* gibt. In diesem Zusammenhang muss noch einmal betont werden, dass in den zugrundeliegenden Befragungen lediglich Praktiker:innen befragt wurden. Anhand der vorliegenden Daten können demnach auch keine Aussagen zu Wünschen oder einem vermutbaren Erfolgsdruck aufseiten der *Zuwendungsgeberinstitutionen* abgelesen werden. Gleiches gilt für den wissenschaftlichen Anspruch einer möglichst objektiven Evaluation durch die *Evaluierenden*. Beides sollte in zukünftigen Untersuchungen mit den hier präsentierten Daten abgewogen werden.

- Anderson, Terry/Shattuck, Julie 2012: Design-Based Research: A Decade of Progress in Education Research?, in: Educational Researcher, 41/1, 16–25.
- Baier, Dirk 2019: Gutachten für den 23. Deutschen Präventionstag am 11. & 12. Juni 2018 in Dresden, in: Marks, Erich/Fünfsinn, Helmut (Hrsg.): Gewalt und Radikalität. Ausgewählte Beiträge des 23. Deutschen Präventionstages, Godesberg.
- Baykal, Asena/Bressan, Sarah/Friedrich, Julia/Pasquali, Giulia/Rotmann, Philipp/Wagner, Marie 2021: Evaluating P/CVE: Institutional Structures in International Comparison, GPPI-Study, Berlin.
- Coburn, Cynthia E./Penuel, William R. 2006: Research-Practice Partnerships in Education: Outcomes, Dynamics, and Open Questions, in: Educational Researcher, 45: 1, 48–54.
- DeGEval 2021: Glossar der Standards für Evaluation; URL: <https://www.degeval.org/glossar-der-standards-fuer-evaluation/> (letzter Zugriff: 17.08.2021).
- Eurostat Glossar 2021: Baseline study; URL: https://ec.europa.eu/eurostat/statistics-explained/index.php?title=Glossary:Baseline_study (letzter Zugriff: 28.10.2021).
- Eval-Wiki 2021: Dokumentierende Evaluation; URL: www.eval-wiki.org/glossar/dokumentierende_evaluation (letzter Zugriff: 28.10.2021).
- El-Mafaalani, Aladin/Fathi, Alma/Mansour, Ahmad/Müller, Jochen/Nordbruch, Götz/Waleciak, Julian 2016: Ansätze und Erfahrungen der Präventions- und Deradikalisierungsarbeit, HSK-Report 6/2016, Frankfurt/M.
- Filsinger, Dieter 2011: Monitoring und Evaluation, in: Kunz, Thomas/ Puhl, Ria (Hrsg.): Arbeitsfeld Interkulturalität, Weinheim und München, 270–278. Nach Filsinger, Dieter 2015: Monitoring und Evaluation. Perspektiven für die Integrationspolitik von Bund und Ländern, Friedrich-Ebert-Stiftung; URL: <https://library.fes.de/pdf-files/wiso/11039.pdf> (letzter Zugriff: 28.10.2021).
- GBMI 2019: Richtlinie zur Förderung von Projekten der Demokratieförderung, der Vielfaltgestaltung und zur Extremismusprävention (Förderrichtlinie Demokratie leben!), GBMI 40/2019, 801–803.
- Gielen, Amy-Jane 2020: „Cutting through Complexity. Evaluating Countering Violent Extremism (CVE), Amsterdam University Press.
- Halbach, Judith/Reinhold, Katharina/Kärgel, Jana/Saßmannshausen, Christian 2020: Islamismusprävention in Deutschland – Akteure und Strukturen in Bund und Ländern, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn.
- Häselser-Bestmann 2019: Partizipative Evaluationsforschung; URL: <https://www.bpb.de/politik/extremismus/radikalisierungspraevention/293063/partizipative-evaluationsforschung> (letzter Zugriff: 17.08.2021).
- Heitmeyer, Wilhelm 2002: Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit – die theoretische Konzeption und erste empirische Ergebnisse, in: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): Deutsche Zustände. Folge 1, Frankfurt/M.
- Hofman, Joanna/Sutherland, Alex 2018: „Evaluating Interventions That Prevent or Counter Violent Extremism. A Practical Guide. Rand Research Report; URL: https://www.rand.org/pubs/research_reports/RR2094.html (letzter Zugriff: 12.10.2021).
- Junk, Julian 2019: Evaluation der Extremismusprävention. Zur Gestaltung von Qualitätssicherung und Erhöhung der Wirksamkeit, PRIF Spotlight 15/2019, Frankfurt/M.

- Junk, Julian/Klößner, Mona/Kroll, Stefan/Leimbach, Katharina/Schlicht-Schmälzle, Raphaela/Tultschinetski, Sina 2020: Evaluation in der Extremismusprävention. Chancen einer vielfältigen Landschaft nutzen, PRIF Spotlight 8/2020, Frankfurt/M.
- Koynova, Svetla 2021: Evaluationsbedarfe der Praxis. Ergebnisse einer Bedarfsabfrage im Präventionsfeld Islamistischer Extremismus, PRIF Spotlight 8/2021, Frankfurt/M.
- Koynova, Svetla/Vogel, Heinrich 2020: Kompetenznetzwerk „Islamistischer Extremismus“ (KN:IX). Report 2020. Herausforderungen, Bedarfe und Trends im Themenfeld; URL: <https://kn-ix.de/download/3175/> (letzter Zugriff: 17.08.2021).
- Küpper, Beate/Zick, Andreas 2015: Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit; URL: <https://www.bpb.de/politik/extremismus/rechtsextremismus/214192/gruppenbezogene-menschenfeindlichkeit> (letzter Zugriff: 18.10.2021).
- Milbradt, Björn 2019: (Neue) Evaluationskultur in der Radikalisierungsprävention? Forschungsmethoden, Akteurskonstellationen und Logik(en) der Praxis; URL: <https://www.bpb.de/politik/extremismus/radikalisierungspraevention/289847/neue-evaluationskultur-in-der-radikalisierungspraevention> (letzter Zugriff: 01.11.2021).
- Möller, Kurt/Buschbom, Jan/Pfeiffer, Thomas 2020: Zur Evaluation von Praxisansätzen der Extremismusprävention, in: Ben Slama, Brahim/Kemmesies, Uwe (Hrsg.): Handbuch Extremismusprävention – Gesamtgesellschaftlich. Phänomenübergreifend, Wiesbaden; URL: https://www.handbuch-extremismuspraevention.de/HEX/DE/Handbuch/Kapitel_4/Kapitel_04.html?nn=140976&cms_p=1 (letzter Zugriff: 25.10.2021).
- Möller, Kurt 2019: Evaluation neu denken: Der Dritte Raum; URL: <https://www.bpb.de/politik/extremismus/radikalisierungspraevention/289854/evaluation-neu-denken-der-dritte-raum> (letzter Zugriff: 17.08.2021).
- Phineo 2019: Wirkungsanalyse, Monitoring, Evaluation; URL: <https://www.wirkung-lernen.de/wirkungsanalyse/vorbereiten/monitoring-evaluation/#> (letzter Zugriff: 28.10.2021).
- Presse- und Informationsamt der Bundesregierung 2020: Maßnahmenkatalog des Kabinettsausschusses zur Bekämpfung von Rechtsextremismus und Rassismus; URL: <https://www.bundesregierung.de/resource/blob/974430/1819984/4f1f9683cf3faddf90e27f09c692abed/2020-11-25-massnahmen-rechtsextremi-data.pdf?download=1> (letzter Zugriff: 15.06.2022).
- Quent, Matthias 2021: Prävention von Rechtsextremismus. Erfahrungen und Herausforderungen für Evaluation und wissenschaftliche Begleitung, PRIF Spotlight 7/2021, Frankfurt/M.
- Schlicht-Schmälzle, Raphaela/Theis, Désirée/Tultschinetski, Sina/Verhovnik-Heinze, Melanie/Kautz, Christian/Kirchmann, Maryam 2021: Erfolgsbedingungen und Herausforderungen für die Zusammenarbeit von Fachpraxis und Wissenschaft bei der Evaluation von Angeboten politischer Bildung, PRIF Report 5/2021, Frankfurt/M.
- Schmidt, Olga/Liebich, Johanna/Klößner, Mona/Walkenhorst, Dennis/Dziri, Bacem 2022: „Developmental Evaluation zur Begleitung von Entwicklungsprozessen in Projekten der Radikalisierungsprävention – Ein Anwendungsbeispiel“, PRIF Report im Erscheinen, Frankfurt/M.
- Singh, Kultar/Chandurkar, Dharmenda/Dutt, Varun 2017. A Practitioner’s Manual on Monitoring and Evaluation of Development Projects, Cambridge Scholars Publishing, 27–37.

- Storch, Maja 2009: Motto-Ziele, S.M.A.R.T.-Ziele und Motivation, in: Birgmeier, Bernd (Hrsg.): Coachingwissen. Denn sie wissen nicht, was sie tun?, Wiesbaden, 183–205.
- Treischl, Edgar/Wolbring, Tobias 2020: Wirkungsevaluation. Grundlagen, Standards, Beispiele, Weinheim/Basel.
- Uhl, Andreas/Freiheit, Manuela/Zeibig, Benjamin/Zick, Andreas 2022: Evaluationskapazitäten im Bereich der Extremismusprävention und der politischen Bildung in Deutschland, PRIF Report im Erscheinen, Frankfurt/M.
- UNDP 2018: Improving The Impact of Preventing Violent Extremism Programming. A Toolkit for Design, Monitoring and Evaluation.
- USAID 2018: M&E for Learning; URL: <https://usaidearninglab.org/qrg/me-learning> (letzter Zugriff: 28.10.2021).
- Walkenhorst, Dennis 2019: Das „Erwartungsdreieck Evaluation“: Eine Praxisperspektive; URL: <https://www.bpb.de/politik/extremismus/radikalisierungspraevention/287931/das-erwartungsdreieck-evaluation-eine-praxisperspektive> (letzter Zugriff: 07.08.2021).

WEITERFÜHRENDE LITERATUR

- GBMI 2019: Richtlinie zur Förderung von Projekten der Demokratieförderung, der Vielfaltgestaltung und zur Extremismusprävention (Förderrichtlinie Demokratie leben!), GBMI 40/2019, 801–803.
- Groeger-Roth, Frederick/Heinzelmann, Claudia/Marks, Erich/Minder, Kirsten/Müller, Thomas/Preuschhaft, Menno 2021: Universelle Prävention, URL: https://www.bka.de/HEX/DE/Handbuch/Kapitel_5/Modul_5_1/Modul_5_1.html?nn=140976&cms_p=3 (letzter Zugriff: 30.08.2021).
- Kromrey, Helmut 2007: „Begleitforschung und Evaluation – fast das Gleiche, und doch etwas Anderes!“, in: Glaser, Michaela/Schuster, Silke (Hrsg.): Evaluation präventiver Praxis gegen Rechtsextremismus. Positionen, Konzepte und Erfahrungen, München, 113–135.
- OECD 2019: Better Criteria for Better Evaluation. Revised Evaluation Criteria Definitions and Principles for Use; URL: <https://www.oecd.org/dac/evaluation/revised-evaluation-criteria-dec-2019.pdf> (letzter Zugriff: 17.08.2021).
- Stockmann, Reinhard 2004: Was ist eine gute Evaluation? Einführung zu Funktionen und Methoden von Evaluationsverfahren. CEval Arbeitspapier, 9; URL: <https://www.ceval.de/modx/webindex.php?id=50> (letzter Zugriff: 20.09.2021).

Gefördert durch:



Bundesministerium
des Innern, für Bau
und Heimat

aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages

PrEval

Evaluationsdesigns für Präventionsmaßnahmen –
Multimethodische Ansätze zur Wirkungsermittlung und
Qualitätssicherung in der Extremismusprävention sowie den
Schnittstellen zur Gewaltprävention und politischen Bildung

SVETLA KOYNOVA // ALINA MÖNIG //
MATTHIAS QUENT // VIVIENNE OHLENFORST

**MONITORING, EVALUATION UND LERNEN:
ERFAHRUNGEN UND BEDARFE DER FACHPRAXIS
IN DER PRÄVENTION VON RECHTSEXTREMISMUS
UND ISLAMISMUS**

Evaluationen in der Extremismusprävention sind häufig Gegenstand kontroverser Debatten. Um sie künftig praxisnah und zielorientierter gestalten zu können, müssen Bedarfe unter Einbeziehung der Praxisperspektive systematisch erhoben werden. Vor diesem Hintergrund haben die Autor:innen des PrEval-Projekts erstmals 429 Praktiker:innen aus den Phänomenfeldern islamistischer Extremismus und Rechtsextremismus zu den Themen Evaluation, wissenschaftliche Begleitung und Qualitätssicherung befragt.

Der vorliegende Report fokussiert die Evaluationsbedarfe und -erfahrungen innerhalb der vielfältigen Landschaft der Extremismusprävention. Er führt zudem in zentrale Begrifflichkeiten ein, gleicht Evaluationsstandards ab und ordnet sie in den wissenschaftlichen Kenntnisstand ein. Das Ergebnis sind Empfehlungen für die Bereiche Qualitätssicherung und Evaluation in der deutschen Extremismusprävention, die der Weiterentwicklung im Feld dienen sollen.

ISBN 978-3-946459-76-7